

Andreas Müller

Die Predigten Gerhard Dedekes aus den Jahren 1939 bis 1943

Es ist ein seltenes Glück, wenn regionale Christentumsgeschichte auf eine vollständige Predigtsammlung über einen längeren Zeitraum zurückgreifen kann. Für alltags- und mentalitätsgeschichtliche Studien wird mit den Predigten von Gerhard Dedeke (1894–1962), die sein Sohn Dieter Dedeke dankenswerterweise zur Verfügung gestellt hat und die sich nun im Landeskirchlichen Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen befinden,¹ ein beeindruckender Einblick in die religiöse Mentalität vor Ort und vor allem auch in die Reflexion des Kriegsgeschehens möglich. Analysen von Kriegspredigten aus dem Zweiten Weltkrieg sind vergleichsweise selten.²

1. Gerhard Dedeke im biographischen Überblick

Bevor wir uns näher mit den Predigten Dedekes beschäftigen, einige Angaben zu seiner Person:³ Gerhard Dedeke wurde am 5. Mai 1894 in Düsseldorf-Gerresheim als Sohn des Lehrers Heinrich Dedeke und dessen Frau Emma, geb. Schmidt, geboren. Er stammte aus einem „frommen“ und „gottesfürchtigen“ Elternhaus. Dedeke begann sein Studium zum Sommersemester 1913 an der Theologischen Schule in Bethel und führte es in Halle (Saale) fort. Dort wurde er insbesondere durch den deutsch-nationalen, reformierten Domprediger und Professor D. August Lang (1867–1945) geprägt. Für den Kriegsdienst unterbrach Dedeke sein Studium am 1. Mai 1915. Nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft studierte er ab Ostern 1919 zunächst kurz erneut in Halle, dann in Utrecht und in Münster. 1922 wurde er in Halle zum Lizentiaten der

¹ Von Gerhard Dedeke liegen die Predigtbände der Jahrgänge 1939 (= Predigten I), 1940 (= Predigten II) und 1941–1943 (= Predigten III) vor. Für die Durchsicht des Manuskriptes danke ich meiner Hilfskraft Niels Piesch.

² Vgl. etwa zu einem anderen Prediger aus der Kriegszeit in Westfalen Jörg Trelenberg, Die Kriegspredigten Adolf Frommans, in: Der Schlüssel (Hemer). Blätter der Heimat für die Stadt Hemer 58 (2013), S. 2–14.

³ Die Darstellung der Biographie Dedekes entspricht meinem Beitrag in der Online-Ausstellung „Widerstand?! Evangelische Christinnen und Christen in der Zeit des Nationalsozialismus“, zu finden unter <http://de.evangelischer-widerstand.de>. Vgl. außerdem ausführlich das Kapitel über Dedeke in Andreas Müller, „Kirchenkampf“ im „erweckten“ Kontext. Der Kirchenkreis Minden in der Zeit des Nationalsozialismus, Bielefeld 2013 (= Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 40), S. 638–669.

Theologie promoviert. Seine Arbeit trug den Titel „Die Protestantischen Märtyrerbücher von Ludwig Rabus, Jean Crespin und Adriaen van Haemstede und ihre gegenseitigen Verhältnisse.“ Damit widmete er sich der Martyriumstheologie des Reformationszeitalters, wie sie von Lutheranern festgehalten worden war. 1923 wurde er ordiniert. Seinen ersten Ruf als Pfarrer erhielt er auf die 2. Pfarrstelle der Martini-Gemeinde in Minden, in die er am 19. Oktober 1924 eingeführt wurde. Dedeke engagierte sich in vielen Bereichen der Gemeindegarbeit und auf Kreisebene. Besonders tat er sich als Schriftleiter des Mindener Sonntagsblattes⁴ hervor.

Schon im Juli 1933 gibt es deutliche Anzeichen für Dedekes scharfe Opposition gegen die „Deutschen Christen“. Gegen Ende seines Dienstes in Minden wurden Dedeke von Seiten des Staates bzw. der NSDAP starke Probleme bereitet. Eine zentrale Rolle spielte dabei der Konflikt um die Beschäftigung eines ehemaligen KPD-Mitgliedes und Straftäters als Kindergottesdiensthelfer, die durch das „Schwarze Korps“ in der Öffentlichkeit sehr aggressiv diskutiert worden war.

Dedeker wurde am 29. April 1938 zum ersten Mal verhaftet und bis zum 6. Mai im Bielefelder Polizeigefängnis festgehalten. In dieser Zeit wurden Fürbitten für ihn im Sonntagsgottesdienst, in Bittandachten und in einem Fürbittengottesdienst der Gemeinde gehalten. Am 5. März 1941 erfolgte eine erneute Inhaftierung Dedekes. Nach der Entlassung aus der Haft wurde er gegen seinen Widerstand am 1. Juli 1941 in die Stelle des 2. Pfarrers in (Bochum-)Linden-Dahlhausen versetzt, da ihm die Weiterführung des Pfarramtes in Minden aufgrund der gegen ihn verhängten staatspolizeilichen Maßnahmen nicht mehr möglich war. Von der neuen Stelle wurde Dedeke allerdings sogleich ins Militär abgezogen.

Am 1. September 1946 wurde er zum Landeskirchenrat in Bielefeld bestellt und endgültig am 1. Januar 1949 in diesem Amt bestätigt, das er noch zehn Jahre bis zu seiner Zuruhesetzung am 31. Mai 1959 innehatte. Er starb am 28. Januar 1962.

2. Dedekes Predigten der Jahre 1939 bis 1943

Dedekes Predigten der Jahre 1939 bis 1943 sind in maschinenschriftlicher, gebundener Form in drei Bänden für die Nachwelt erhalten. Jeder Band umfasst zwischen 350 und 400 Seiten. Es finden sich hier nicht nur Pre-

⁴ Vgl. zum Mindener Sonntagsblatt zuletzt Andreas Müller, Das Evangelische Sonntagsblatt für Minden und das Wesergebiet im „Dritten Reich“. Zu Zensurmaßnahmen, Beschlagnahmung und Zwangseinstellung einer regionalen westfälischen Kirchenzeitung, in: JWK 100 (2005), S. 419-459; Dieter Dedeker, Das Mindener Sonntagsblatt 1933-1938. Eine bekenntnistreue, evangelische Wochenschrift im Nationalsozialismus, in: JWK 100 (2010), S. 287-374.

digten, die in Minden gehalten wurden; Dedeke wurde – wie bereits dargestellt – im Juli 1941 nach Bochum-Dahlhausen versetzt. Dennoch stellt die Predigtsammlung eine inhaltliche Einheit dar und ist als ein Ganzes zu betrachten. Der Ortswechsel hat jedenfalls nur kleine, besondere lokale Prägungen der Predigten mit sich gebracht wie zum Beispiel die Verarbeitung der Situation im „Luftkriegsgebiet“. So geben Dedekes Predigten einen hervorragenden Einblick in das Denken eines durchschnittlichen, nationalkonservativen Mindener Stadtpfarrers, der zugleich überzeugter Anhänger der Bekennenden Kirche war. Um einen möglichst umfassenden Einblick in sein Denken und seine Theologie zu bekommen, sind seine Ausführungen im Folgenden systematisch darzustellen. Dabei sollen gerade die Entwicklungen bei der Verarbeitung der Kriegssituation besonders hervorgehoben werden. Die Auswertung der Predigten Dedekes leistet so einen Beitrag zur überregionalen Aufarbeitung von Kriegspredigten, wie sie von Manfred Gailus deutlich eingefordert worden ist.⁵ Sie trägt auch einen weiteren, anschaulichen Mosaikstein zum Bild der evangelischen Christenheit in der Zeit des Zweiten Weltkriegs bei, wie es in der Sekundärliteratur bereits an vielen Stellen gezeichnet worden ist.⁶ Kommen wir zunächst zu einigen grundsätzlichen Einstellungen Dedekes, bevor wir seiner Reflexion des Kriegsgeschehens nachgehen.

3. Die theologische Position Dedekes

Dedekes Theologie ist geprägt von einer tiefen, rationalitätskritischen Frömmigkeit. Schon die erste erhaltene Predigt vom 8. Januar 1939 macht dies deutlich. Die höchste Weisheit liegt für Dedeke demnach darin, „den

⁵ Vgl. Manfred Gailus in seinem Epilog in: Manfred Gailus/Wolfgang Krogel (Hgg.), *Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche im Nationalen. Regionalstudien zu Protestantismus, Nationalsozialismus und Nachkriegsgeschichte 1930 bis 2000*, Berlin 2006, S. 529f.

⁶ Vgl. die Arbeiten von Günter Brakelmann (Hg.), *Kirche im Krieg. Der deutsche Protestantismus zu Beginn des Zweiten Weltkrieges*, 2. Aufl., München 1980 (= Studienbücher zur Kirchlichen Zeitgeschichte 1/2); Günther van Norden (Hg.), *Evangelische Kirche im Zweiten Weltkrieg*, Köln 1991 (= Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte 104); Karl-Josef Hummel (Hg.), *Kirchen im Krieg. Europa 1939–1945*, Paderborn 2007; Doris L. Bergen, „War Protestantism“ in Germany, 1914–1945, in: Manfred Gailus/Hartmut Lehmann (Hgg.), *Nationalprotestantische Mentalitäten. Konturen, Entwicklungslinien und Umbrüche eines Weltbildes*, Göttingen 2005 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Institutes für Geschichte CCXIV), S. 115-131; Martin Greschat, *Begleitung und Deutung der beiden Weltkriege durch evangelische Theologen*, in: Bruno Moß (Hg.), *Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis und Kriegserfahrung in Deutschland*, Paderborn 2002, S. 497-518; Bernd Hey (Hg.), *Kirche in der Kriegszeit 1939–1945*, Bielefeld 2005 (= Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 28).

Heiland in der Welt zu suchen und zu finden“.⁷ Dedেকে stellt auch grundsätzlich die Rolle von Wissen und Verstand im religiösen Bereich mehrmals stark in Frage: Sie helfen dem Menschen ebensowenig wie seine fleischliche Geburt – das heißt wohl auch seine „Rasse“ – in das Reich Gottes.⁸ Im Blick auf das Verständnis von Wunderberichten im Neuen Testament sei es sogar sinnvoll, „unsere ganze Aufklärung in den Mülleimer“ hineinzuwurfen, „in den sie ja auch hineingehört“. – Bei Gott sei nämlich kein Ding unmöglich.⁹ Die Bibelauslegung der Rationalisten helfe jedenfalls bei Wundergeschichten wie der Auferweckung des Jünglings zu Nain nicht weiter.¹⁰ Derartige Äußerungen macht Dedেকে auch im Blick auf Wunder in der Gegenwart, so zum Beispiel bezüglich der bemerkenswerten deutschen Siege zu Anfang des Krieges. Diese seien ein Wunder von oben gewesen und nötigten zur Dankbarkeit. Dedেকে folgert daher: „Fleuch jene platte und oberflächliche Weltanschauung einer aufgeblasenen Aufklärung, für die alles in der Welt nur natürlich zugeht.“¹¹ 1943 hinterfragte Dedেকে sogar grundsätzlich die Idee, dass der Mensch allein mit dem Lichte der Vernunft die Welt regieren könne. Die menschenmördenden Weltkriege¹² sprächen gegen solche Positionen, wie sie der welt- und menschengläubige Friedrich Schiller vertreten habe. Alles, was der stolze Menschengestalt ersonnen und erfunden habe, würde nun für das grausige Werk der Zerstörung eingesetzt. Dedেকে setzt daher dem menschlichen Vernunftdenken die göttliche Erleuchtung entgegen. Gerade auch in Kriegszeiten gehe es darum, wie Gorch Fock zu einem auf den Heiland vertrauenden Lichtträger zu werden.¹³

Ähnlich wie die „Dialektische Theologie“ betont auch Dedেকে, dass das Christentum weder eine Religion noch eine Lehre noch eine „Moral“, das heißt eine Belehrung über anständiges und tugendhaftes Leben sei. Auch als Weltanschauung könne das Christentum nicht gelten.¹⁴ Viel-

⁷ Dedেকে, Predigten I, S. 5.

⁸ Vgl. Predigt zum 4.6.1939, in: Dedেকে, Predigten I, S. 168.

⁹ Vgl. Predigt zum 15.10.1939, in: Dedেকে, Predigten I, S. 270.

¹⁰ Vgl. Predigt zum 8.9.1940, in: Dedেকে, Predigten II, S. 273.

¹¹ Predigt zum 25.8.1940, in: Dedেকে, Predigten II, S. 261.

¹² Dedেকে reflektiert in einer Predigt zum 9.5.1943, in: Dedেকে, Predigten III, S. 222, erstmals ausführlich, dass im Blick auf den gegenwärtigen Krieg zukünftig von einem Weltkrieg gesprochen werden werde. Besonders schwer sei dieser Weltkrieg für Deutschland, weil so viele Völker gegen es kämpften.

¹³ Vgl. Predigt zum 17.1.1943, in: Dedেকে, Predigten III, S. 128-131.

¹⁴ Vgl. Predigt vom 8.9.1940, in: Dedেকে, Predigten II, S. 274. Dort heißt es weiter: „Wenn wir für unseren Glauben kämpfen, dann kämpfen wir auch nicht um irgend ein Ideal, noch viel weniger streiten wir für eine Idee.“ Vgl. ferner Predigt vom 3.1.1943, in: Dedেকে, Predigten III, S. 120. Es gehe demnach beim Evangelium nicht um eine andere und bessere Einsicht in das, was dem Menschen und dem ganzen Volk „nützt und frommt“, sondern es gehe um ein völliges Neuwerden des Menschen.

mehr lasse sich das Christentum als neues Leben charakterisieren.¹⁵ Gelegentlich finden sich bei Dedeke auch Nähen zur Barmer Theologischen Erklärung. So reflektierte er etwa im Rahmen des Reformationsfestes 1940, dass Christus allein der Herr ist. Alle Fürstentümer und Gewalten unterstünden ihm und hätten nur durch ihn Bestand.¹⁶ Menschliche Herrscher unterschieden sich von Christus, weil sie weder Macht zur Sündenvergebung noch über den Tod hätten.¹⁷ In seiner programmatischen Einführungspredigt für Dahlhausen 1941, die er so möglicherweise gar nicht gehalten hat,¹⁸ betont Dedeke, dass er in all seinem Wirken allein auf Gottes Wort bauen wolle.¹⁹

Sehr ausgeprägt geht es Dedeke – entsprechend dem bei ihm zu beobachtenden Engagement für die Innere Mission in Minden – darum, das deutsche Volk in allen seinen sozialen Schichten wieder zurück zum Evangelium zu führen.²⁰ Während der gesamten Zeit des Krieges ist Dedeke fest davon überzeugt, dass noch wichtiger als die militärischen Siege eine „neue Ernte an inneren Gütern für das Volk“ sei.²¹ Gottes Wohlgefallen werde erst dann auf dem Volk ruhen, wenn es von ganzem

¹⁵ Vgl. Predigt vom 9.6.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 180.

¹⁶ Vgl. Predigt zu Kol. 1,15-20 am 31.10.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 327. Dedeke spricht in dieser Predigt auch von guten und bösen Herren über uns (a.a.O., S. 328). Er schließt: „Evangelisch sein, das heisst aber nun, den Herrn Christus zum Herrn über alle diese Herren zu machen.“ Schon am 18.5.1939 hatte Dedeke in seiner Himmelfahrtspredigt betont, dass die Gewalt von irdischen Herrschern beschränkt und lediglich Christi Gewalt unbegrenzt sei, vgl. Dedeke, Predigten I, S. 151. Selbst Lenin und Stalin könnten daher Christi Gewalt nicht brechen.

¹⁷ Vgl. Predigt zum 18.5.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 152.

¹⁸ In seiner direkt folgenden Predigt vom 27.9.1942 (Dedeke, Predigten III, S. 70) betont Dedeke, dass er schon vor einiger Zeit nach Dahlhausen versetzt worden sei, sein Amt aber bisher nicht habe wahrnehmen können. Daher halte er zumindest diesen September-Gottesdienst in seinem Urlaub, um sich der Gemeinde vorzustellen. Dementsprechend wäre die vorhergehende Predigt ein nicht vorgetragenes Konzept für Dedekes Vorstellung. Andererseits verweist er aber auf seine erste Predigt. Ob diese also gehalten worden ist, dürfte sich nicht mehr genau eruieren lassen.

¹⁹ Vgl. die undatierte Einführungspredigt in: Dedeke, Predigten III, S. 64f.

²⁰ Zu Dedekes Haltung zur Inneren Mission vgl. vor allem seine Predigt zum Tag der Inneren Mission am 22.9.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 281-286. Dort zollt er auch Adolf Stoecker besondere Wertschätzung (a.a.O., S. 282). Dieser habe die durch die Sirenenklänge eines Marx und eines Bebel betörten Massen wieder zu Gott zu führen versucht (a.a.O., S. 283): „Denn Menschen ohne Gott sind ja gefährliche Menschen. Widerstandslos sind sie dem preisgegeben, was aus den dunklen Tiefen ihres Herzen aufsteigt, oder was von aussen auf sie einstürmt. Menschen ohne Gott sind Menschen ohne Zucht, Mass und ohne Ehrfurcht. Sie kennen kein anderes Gesetz als das ihrer Selbstbehauptung“ (a.a.O., S. 283f.). Die Innere Mission müsse sich in einer Zeit, in der sie der Staat aus der Fürsorge für Kranke und geistig Elende weitgehend verdrängt habe, besonders der seelsorgerlichen Aufgaben annehmen. Zur Verbreitung des Evangeliums „in alle Ecken unseres Lebens“ vgl. Predigt zum 22.1.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 22.

²¹ Predigt zum 1.10.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 257.

Herzen an den Heiland Christus glaube.²² In Kriegszeiten heiÙe es dann sogar, dass das deutsche Volk im Krieg erst dann Sieg und Frieden erhalten werde, wenn es Gott die Ehre gebe.²³ Durch den Glauben an das Kreuz könne man das „liebe deutsche Vaterland“ ganz der Vorsehung Gottes anheimgeben und sprechen: „Vaterland, ruh in Gottes Hand!“²⁴ Dedeke greift in diesem Fall sogar auf die Erweckungsbewegung als Vorbild zurück – nicht Kunst und Wissenschaft, nicht Wissen und Bildung hätten Anfang des 19. Jahrhunderts die innere Festigkeit des deutschen Volkes gegen die Franzosen gestärkt, sondern vielmehr die mit der Erweckungsbewegung erwachende Liebe zu Christus.²⁵ An anderer Stelle setzt sich Dedeke mit seiner Forderung nach Glauben dezidiert von einem säkularisierten Glauben ab, zum Beispiel von dem Glauben an den Sieg – dieser vermöge zumindest den Tod als Herrscher dieser Welt nicht zu bezwingen.²⁶

Dedeke verwendet häufiger auch explizit die Terminologie der Erweckungsbewegung. So spricht er zum Beispiel von der Notwendigkeit zur Entscheidung für Christus selbst gegen vernünftige Gründe.²⁷ Seine diesbezüglichen Ausführungen gipfeln in Sätzen wie:

„Unser Glaube ist jene innere Hingabe an den Herrn Christus, die ihm in allen Fällen des Lebens unbedingt vertraut; er ist aber zugleich auch die innere Gebundenheit des Willens, die ihm als dem höchsten Herrn unbedingt gehorcht.“²⁸

Entgegen den Worten des Alten Fritz könne also nicht jeder nach seiner „Fasson“ selig werden, sondern nur durch den Glauben an Jesus Christus.²⁹ Und Dedeke ermuntert zum Besuch von Evangelisationen in Minden.³⁰ Auf der anderen Seite lehnt er die moralischen Übertreibungen der Erweckungsbewegung deutlich ab.³¹

²² Vgl. Kriegsbetstunde, ohne Datierung [Okt. 1939], in: Dedeke, Predigten I, S. 268.

²³ Vgl. Predigt zum 31.10.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 311.

²⁴ Vgl. undatierte Gebetsandacht [Nov. 1939], in: Dedeke, Predigten I, S. 324.

²⁵ Vgl. Predigt zu Neujahr 1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 7. Zur positiven Wertung der Erweckungsbewegung vgl. auch Predigt zum 12.9.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 282.

²⁶ Vgl. Predigt zum 9.5.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 223.

²⁷ Vgl. Predigt zum 22.3.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 63; undatierte Passionsandacht [März1940], in: Dedeke, Predigten II, S. 60; ferner Predigt zum 9.2.1941, in: Dedeke, Predigten III, S. 38. Hier rekurriert Dedeke auf das notwendige Vertrauen, welches auch die Wunderberichte des Neuen Testaments voraussetzten (a.a.O., S. 41).

²⁸ Passionsandacht zum 22.3.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 64.

²⁹ Vgl. Predigt zur Konfirmation am 2.4.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 83.

³⁰ Vgl. Predigt zum 21.4.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 131.

³¹ So sieht er in der Vorstellung, dass Rauchen, Kinobesuche oder gar Kriegsführung Sünde seien, Missverständnisse von Sünde; vgl. Predigt zum 18.4.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 209.

Selbst eine Art kosmologischer Dualismus ist bei dem Pfarrer der Mindener Martini-Kirche zu finden. So stellt er 1941 fest, dass das Böse vom ersten Tage an mit dem Guten in der Welt im Kampf stehe, an dem auch kein Mensch unbeteiligt sei. Gutes und Böses seien lediglich nicht immer ganz eindeutig zu identifizieren. Dies gelte zum Beispiel auch für den Krieg, sofern ein Volk zur Verteidigung seiner nackten Existenz zu den Waffen greife.³²

Ausgeprägt ist Dedekes bürgerliche Ausrichtung in seiner Theologie. Das christliche Haus und die christliche Familie hält er für „eine der grössten weltgeschichtlichen Schöpfungen des Christentums“. Mit der Auflösung des Christentums in einer Gesellschaft löse sich zuerst auch das Familienleben auf.³³ In den christlichen Familien hingegen werde – so nach dem Zitat einer Liedstrophe von Karl Johann Philipp Spitta³⁴ – Gottes Geist alles wohl bestellen und Zucht und Ordnung halten.³⁵ Wenn Dedeke obendrein zu einem „reinen und sauberen Leben“ in Selbstzucht ermutigt, steht er der nationalsozialistischen Terminologie bereits auffällig nahe.³⁶

Obwohl Dedeke auf der einen Seite antirationalistisch argumentiert und eher im Bereich der erweckten Theologie beheimatet zu sein scheint, bezieht er sich andererseits positiv auf Theologen wie Friedrich Schleiermacher oder Richard Rothe.³⁷ Schleiermacher gilt für ihn sogar als großer evangelischer Kirchenvater.³⁸ Dennoch ist insgesamt eine eher fromme, zum Teil sogar an der Erweckungsbewegung und vor allem an dem Engagement für Innere Mission orientierte Ausrichtung der Theologie Dedekes festzuhalten. Diese hat auch Auswirkungen auf sein Verständnis des Zusammenspiels von Staat, Gesellschaft und Kirche.

³² Vgl. Predigt zum 26.1.1941, in: Dedeke, Predigten III, S. 18f.

³³ Vgl. Predigt zum 11.2.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 38.

³⁴ Es handelt sich um das Lied im alten Evangelischen Kirchengesangbuch (EKG) Nr. 173,6.

³⁵ Vgl. Predigt zum 11.2.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 43.

³⁶ Vgl. Konfirmationsansprache vom 10.3.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 78.

³⁷ Zu Richard Rothe vgl. auch Passionsandacht vom 31.3.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 195. Dedeke zitiert dabei die Vorstellung, dass die gegenwärtige europäische Menschheit ihrer Geburt nach christlich sei und unfehlbar alles, was dem Christentum fremd sei, durch ihre moralische Macht ausscheiden werde. Auch Dedeke geht davon aus, dass Europa bald mit anderen Ohren auf die Botschaft des Evangeliums hören und den Widerspruch gegen Gott aufgeben werde.

³⁸ Vgl. Predigt zum 2.7.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 192.

4. Staat, Gesellschaft und Kirche

Dedeke sieht das Christentum bzw. die Kirche als in den gegenwärtigen historischen Entwicklungen stark bedroht. Zwar stellt er im Februar 1939 fest:

„Noch sind wir ja ein christliches Volk“!³⁹

Gleichzeitig klagt er:

„Aber wir alle haben es auch nicht genügend verhindert, wenn sein [Gottes] Wort in unserer Zeit wieder gebunden, sein Name unter uns verhöhnt und sein Kreuz bei uns gehasst wird.“⁴⁰

Christentum wird zum Schaden der Gesellschaft aus ihr verdrängt.⁴¹ So sei zum Beispiel – nach einer Predigt vom April 1939 – in der Zeitung zu lesen gewesen, dass für Tausende von Studenten der Theologie im „Dritten Reich“ kein Bedarf mehr vorhanden sei – man solle sie umschulen, damit sie Ingenieure würden. Dedeke hingegen betont, dass kein Bauwerk auf Erden halten werde, wenn es nicht auf Christus gegründet sei.⁴² Kurz darauf klagt er, dass die Kirche, die früher „weithin geachtet und geehrt“ und deren Theologie als „Königin der Wissenschaften“ bezeichnet worden sei, ihre gegenwärtige Situation als Demütigung empfinden müsse.⁴³ Immer wieder finden sich in Dedekes Predigten auch während des Krieges Klagen über den zunehmenden Abfall vom christlichen Glauben, die Bedrängung der Kirche und ihre Ausschaltung aus dem öffentlichen Leben.⁴⁴ Die Selbstverständlichkeit des christlichen Glaubens beginne mehr und mehr fragwürdig zu werden,⁴⁵ „durch Jahrhunderte bewährte Lehren des christlichen Glaubens“ würden in Frage gestellt

³⁹ Vgl. Predigt zum 12.2.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 27. Dies gelte auch, wenn augenblicklich viele aus der Kirche austräten – sie kämen doch von Christus nicht los.

⁴⁰ Predigt zum 24.2.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 42.

⁴¹ Dedeke setzt sich unter anderem in der Predigt zum 18.5.1939 mit dem Vorwurf auseinander, dass die Christianisierung Deutschlands ein Unglück für das deutsche Volk gewesen sei, vgl. Dedeke, Predigten I, S. 153. Er betont hingegen, dass es für jeden Menschen und jedes Volk ein Segen sei, unter Christi Gewalt und Herrschaft zu stehen.

⁴² Predigt zum 9.4.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 118.

⁴³ Vgl. Ansprache vom 10.5.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 146.

⁴⁴ Vgl. Predigt zum 7.1.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 16. Auch wenn Dedekes Aussagen hier im Präteritum formuliert sind, werden die daraus abgeleiteten Handlungsmaximen doch für die Gegenwart festgelegt. Am 21.4.1940 spricht er wieder von der Gegenwart als Zeit offenkundigen Abfalls, der in der Sache selbst begründet liege, vgl. a.a.O., S. 127.

⁴⁵ Vgl. Predigt zum 30.6.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 199. Hier stellt er allerdings fest, dass das Suchen nach Gott in der Gesellschaft zumindest noch selbstverständlich sei. Dennoch sei es nicht mehr selbstverständlich, dass das deutsche Volk aufs Große und Ganze gesehen ein christliches Volk bleibe. Das Hinterfragen von Selbstverständlichem habe aber auch seine positiven Seiten.

und zurückgedrängt, um neuen Lehren Platz zu machen.⁴⁶ Es gehe nun darum, Gemeinde und Kirche zu erhalten.⁴⁷ Einige Monate später geht Dedeke sogar davon aus, dass die „finsternen Mächte“ in der Welt gegen die Kirche kämpften. Mit dem Glauben bzw. dem Schwert des Geistes sei gegen solche Mächte anzugehen.⁴⁸ Am Bußtag 1939 heißt es dann, dass das kirchliche Leben in Deutschland trotz der Hilfe und Güte Gottes in den letzten Jahren sehr zurückgegangen sei:

„Statt Gott zu danken[,] sind die Menschen hingegangen und haben sich neue Götter nach eigenem Bilde gemacht. [...]“⁴⁹

In der Kriegszeit setzte sich Dedeke sehr kritisch mit dem Gedanken auseinander, dass Beten der Gesellschaft nichts nütze, sondern dass man besser arbeiten solle.⁵⁰ In einem Artikel in einem Mindener Schaukasten⁵¹ mit dem Titel „Gebetet haben sie alle“ sei wohl davon ausgegangen worden, dass die Gebete der Völker im Ersten Weltkrieg nichts genutzt hätten. Dedeke hebt diese Kritik aus, indem er betont, dass es auf das „rechte Beten“ ankomme. So sei darum zu beten, dass Gott der Obrigkeit

⁴⁶ Vgl. Predigt zum 20.10.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 314. Wenn Dedeke hier gegen eine „von Menschen erfundene Weltanschauung“ wettet, so denkt er wohl vor allem an die Gottgläubigenbewegung. Eine wirkliche religiöse Heimat hätten – so Dedeke – die vielen aus der Kirche gedrängten Menschen nicht gefunden. Besonders dramatisch seien die Folgen für die Jugend (a.a.O., S. 315): „Das Geschlecht, welches diese Auseinandersetzungen durchmachen muss, die Jugend, welche in ihnen aufwächst, wird weder im christlichen Glauben noch in dem neuen Aberglauben einen festen Fuss fassen können. Sie wird weder die christliche Sprache des alten Glaubens der Väter mehr reden können, noch die neue Sprache der modernen Ersatzreligionen. Vielmehr ist die grosse Gefahr, dass sie von ewigen Zweifeln hin und her getrieben, niemals einen festen Glauben, geschweige denn ein festes Herz bekommt.“

⁴⁷ Vgl. Ansprache vom 10.5.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 147.

⁴⁸ Vgl. Predigt vom 29.10.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 292-295. Dabei ergänzt Dedeke, dass unwürdige Zeugen der Kirche geschadet, aber auch selbstlose Zeugen wie Bodenschwingh keineswegs unbedingt zur Anerkennung der Kirche beigetragen hätten.

⁴⁹ Vgl. Predigt zum Bußtag, in: Dedeke, Predigten I, S. 327. Dedeke beklagt hier auch die Undankbarkeit der Christen.

⁵⁰ Die Arbeit im Krieg beschreibt Dedeke detailliert in seiner Predigt vom 28.1.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 31.

⁵¹ Selbst in den Schaukästen der Gemeinde ist in den Kriegsjahren eine propagandistische Auseinandersetzung geführt worden. So wurden am 16.4.1939 die „Goldenen Worte“ der Plakatmission Stuttgart ausgewechselt, indem ein Schaukasten aufgebrochen und der Inhalt durch Worte Hitlers in vollkommen vergleichbarer Aufmachung ausgetauscht wurde. So hieß es nun im Schaukasten: „In dieser Zeit handelt im Namen Gottes nicht der, der mit Bibelsprüchen faulenzend durch das Land zieht und den lieben Tag teils mit Nichtstun, teils in der Kritik am Handeln anderer vollbringt, sondern der, der seinem Gebet die höchste Form verleiht, die einen Menschen mit Gott verbindet, die Form der Arbeit!“ Nach dem Austausch des Hitlerspruches wurde der Schaukasten noch einmal aufgebrochen und das platierte Wort erneut ausgetauscht, vgl. zu dem Vorgang den Bericht Steinbrücks vom 3.6.1939, in: LkA EKvW Best. 4.153-51.

und den militärischen Führern, auf denen eine schwere Verantwortung liege, in der Kriegszeit seinen Weg und Willen zeigen möge.⁵² Damit geht es Dedeke auch darum, Christen den Platz von Christentum und Kirche in der Gesellschaft vor Augen zu führen. Seine Gedanken gipfeln in der Feststellung: „Andere Menschen können nur arbeiten. Wir aber können auch beten.“⁵³ Von dieser Fähigkeit sollten die Christen daher auch besonderen Gebrauch machen und damit ihren Beitrag zum Kriegsgeschehen leisten. In einer späteren Predigt warnt Dedeke allerdings davor, Christentum im Sinne des Nutzens für das Volk zu instrumentalisieren. Nur nach der kulturellen und sozialen Bedeutung der Kirche zu fragen bzw. nach dem Nutzen des Glaubens für das eigene und das gemeinsame Leben, reiche nicht aus – grundlegender sei die Frage nach dem innersten Wesen des christlichen Glaubens. Die Antwort auf diese liege in der Vergebung der Sünden.⁵⁴

In eine ähnliche Richtung geht auch die Auseinandersetzung mit dem Vorwurf, dass Bibelleser „Schwächlinge und Minderwertige“ seien. Dedeke betont dagegen unter Verweis auf Bismarck und Hindenburg, dass der Weg zu Gott nur über die Bibel führe. Wenn man zu deren Auslegung in den Gottesdienst gehe, werde man allerdings inzwischen Erstaunen, Kopfschütteln und gelegentlich auch ein gewisses Mitleid auslösen.⁵⁵ Weder Bibellektüre noch Gottesdienstbesuch nahm Dedeke also als allgemein noch gesellschaftlich akzeptiert wahr. Eine Woche später stellte Dedeke sogar fest, dass die Kirchen leer seien und die Predigten nicht mehr gehört bzw. nach Seelsorge nicht mehr verlangt werde – die Menschen gingen andere Wege.⁵⁶ Dedeke nahm allerdings solche Entchristlichung bzw. Säkularisierung keineswegs nur außerhalb der Gesellschaft wahr: Im Gegensatz zur katholischen Kirche gebe es sogar so we-

⁵² Vgl. Predigt zum 28.1.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 26-28. In der Predigt vom 2.5.1940 betont Dedeke, dass alle Arbeit und Anstrengung auch im Krieg nichts nütze, wenn auf dieser kein Segen liege, vgl. Dedeke, Predigten II, S. 136. Gebet für den „Führer“ und auch das Heer findet sich immer wieder in den Predigtbüchern, so zum Beispiel in der Gebetsandacht vom 30.10.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 323. Vgl. zur Art des Betens auch die undatierte Predigt vom Februar 1941, in: Dedeke, Predigten III, S. 47f. Das Gebet müsse immer ein Bitten um Gottes Barmherzigkeit darstellen. Vgl. ferner Predigt zum 30.5.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 238.

⁵³ Vgl. Predigt vom 28.1.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 31.

⁵⁴ Vgl. Predigt zum 22.3.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 103.

⁵⁵ Vgl. Predigt zum 30.6.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 201f. Bereits am 25.6.1939 hatte Dedeke festgestellt, dass das Christentum nur dann ein rechtes Christentum sei, wenn es Christentum der „geistlich Armen“ sei. Die Wortführer im Kampf gegen die Kirche seien hingegen „geistlich Reiche“ und Halbgebildete, vgl. Dedeke, Predigten I, S. 182.184. Zum Problem des Pfarrermangels in der evangelischen Kirche vgl. bereits die Beilage zum Mindener Sonntagsblatt Nr. 34 vom 26.8.1934, S. 2.

⁵⁶ Vgl. Predigt zum 7.7.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 210.

nig Jung-Pastoren wie seit 50 Jahren nicht, auch die Glieder der Kirche seien „viel zu wenig willens [...] zum Dienste an ihr“. Und selbst in den christlichen Haushalten werde das Evangelium nicht mehr ausreichend verkündet.⁵⁷

1943 beschrieb Dedeke nochmals die Aufgabe der Inneren Mission für die Gesellschaft. Seine Ausführungen sind nun noch viel stärker von nationalsozialistischen Worthülsen geprägt als in den 1930er Jahren. Innere Mission sei eine Arbeit für die Starken und Auserwählten – Glaube und Glaubensvermittlung seien dabei unbedingt nötig. Es gehe nämlich auch um Seelsorge, nicht nur um Pflege von körperlich Schwachen und Gebrechlichen sowie charakterlich oder „erbmässig“ bedingten Pflegefällen.⁵⁸ Der Glaube sei aber vor allem auch deswegen nötig, um diesen Menschen richtig zu begegnen:

„Wer schwach im Glauben an den Herrn Christus ist, der wird diese biologisch und charakterlich geringerwertigen Menschen immer ansehen müssen wie einen Schutthaufen, einen Abfall des Lebens. Aber die Not dieses Krieges hat uns ja gelehrt, auch in dem Abraum vor unseren Städten Werte zu suchen und zu finden, die man früher dort weder gesucht noch beachtet hat.“⁵⁹

Die Innere Mission müsse sich also um solche Menschen kümmern und sie von den Schutthaufen des Lebens herunterholen, damit sie wieder eingesetzt werden könnten als „wertvolle und arbeitsfähige Glieder der Volksgemeinschaft“⁶⁰ – so zum Beispiel bei Trinkern. Auch wenn die Schwachen und Gebrechlichen die Volksgemeinschaft belasteten, müsse man sich ihrer annehmen, weil auch sie von Gott geschaffen und zu seinem Reich berufen seien.⁶¹ – Dedeke lässt sich also zum einen deutlich auf den Jargon und das säkular-funktionalistische Denken seiner Zeit ein, versucht aber andererseits dennoch, am christlichen Menschenbild festzuhalten. 1943 ist er sich allerdings dessen bewusst, dass solch ein Einsatz von „Starken und Auserwählten“ für die Schwachen in der Gesellschaft von Nicht-Glaubenden immer hinterfragt werden werde.

Gelegentlich betreibt Dedeke auch massive Apologetik in seinen Predigten. So betont er im Mai 1940 im Blick auf eine Broschüre „Das Chris-

⁵⁷ Vgl. Predigt zum 7.7.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 214. In seiner Gebetsandacht vom 14.8.1940 sprach er von der Kirche sogar als tief bis zur Erde geneigtem Rohr bzw. glimmendem Docht. Ihre Kraft sei schwach und sie wirke erschöpft, vgl. Dedeke, Predigten II, S. 255.

⁵⁸ Vgl. Predigt zum 19.9.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 289f.

⁵⁹ Predigt zum 19.9.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 290.

⁶⁰ A.a.O., S. 291.

⁶¹ Dedeke wandte sich gegen das materialistische Menschenbild bereits unter anderem in seiner Predigt zum 23.7.1939, in: Dedeke Predigten I, S. 206. Auch ein Kunstwerk betrachte man nicht nach seinem materiellen Wert. Christen würden bei Menschen nicht nach dem Wert ihrer einzelnen Bestandteile fragen, sondern danach, was sich Gott wohl gedacht habe, als er den Menschen schuf.

tentum auf der Anklagebank“, dass es erschütternd sei zu sehen, wie wenig trotz weitester Verbreitung der Bibel und jahrhundertelanger Unterweisung vom Christentum überhaupt bekannt sei. Das Christentum habe sich in der Welt allerdings schon immer auf der Anklagebank befunden.⁶² Das hänge auch mit dem Verhalten der Christen zusammen, die meinten, dass die Welt das Evangelium nur freudig erwarte.⁶³ Es liege ein Stück weit in der Sache selbst, in der Botschaft begründet, dass das Christentum immer weiter aus dem öffentlichen Leben ausgeschaltet werde. Schließlich würde es die Welt bzw. deren Glauben an ihre eigene Gerechtigkeit massiv in Frage stellen.⁶⁴ Dedeke ermuntert in der Predigt dennoch zu einem konsequenten Zeugnis und zu Bekennermut – möglicherweise dabei auch seine eigene Situation reflektierend. Ähnliches mag gelten, wenn Dedeke in einer anderen Ansprache von ständigen persönlichen Gefahren für die Pastoren bei der Verteidigung ihres Glaubens spricht. Selbst von der Verfolgung der Kirche redete Dedeke im Oktober 1940.⁶⁵

Bei seiner programmatischen Einführungspredigt für Dahlhausen betonte er im Juli 1941, dass es gar keinen Sinn mache, angstbesetzt auf die kirchlichen Statistiken zu starren. Der Rückgang von Zahlen sei kein Grund für die Annahme, die eigene Arbeit sei erfolglos gewesen. Vielmehr komme es darauf an, dass Menschen erkennen, dass Jesus Christus der Herr ist.⁶⁶ Dieser Herr – so in einer anderen Predigt – tue auch heute noch Zeichen: So habe sich zum Beispiel nach dem stürmischen Siegeszug der deutschen Truppen in Westrussland und der Ukraine über den Bolschewismus eine große Zahl von Kirchentüren wieder geöffnet. Die herzerhebenden Gottesdienste seien ein ganz besonderes Zeichen für Gottes Nähe gewesen. Ähnliches gelte auch in der evangelischen Kirche in Deutschland. Wenn auch deren Gottesdienste schlecht besucht seien, so würden sie doch freiwillig besucht, und dies auch in angespannten Zeiten wie 1943 noch mit ein oder zwei Millionen Menschen allsonntäglich.⁶⁷

Dedekes Staatsvorstellung baut auf dem Konzept des „Zwangsstaates“ auf. Er geht davon aus, dass die „Reiche dieser Welt“ auf Zwang, Gesetz und Gewalt basieren. Nur durch die Gewalt bzw. die Polizei könne überhaupt „Zucht und Ordnung“ aufrechterhalten werden. Dadurch

⁶² Vgl. Predigt zum 5.5.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 142.

⁶³ Vgl. a.a.O., S. 144-146.

⁶⁴ Vgl. a.a.O., S. 146.

⁶⁵ Vgl. Gebetsandacht vom 9.10.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 310.

⁶⁶ Vgl. Predigt, ohne Datierung, in: Dedeke, Predigten III, S. 66.

⁶⁷ Vgl. Passionsandacht vom 10.3.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 151f. Vgl. auch Predigt zum 14.3.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 158. Interessant ist in dieser Predigt die Bemerkung, dass man „in dieser Zeit“ kaum noch freiwillige Besuche von Veranstaltungen beobachten könne.

würden sich die „Reiche dieser Welt“ allerdings vom Reich Gottes unterscheiden, der ausdrücklich auf jeden Zwang verzichte.⁶⁸ Jene seien durch Sünde gekennzeichnet – weil wir Menschen Sünder seien, könnten wir nur durch Macht zusammengehalten werden. Macht könne aber nur da ein Segen sein, wo die Menschen zugleich der Macht Gottes dienen.⁶⁹ Lediglich vor Ausbruch des Krieges und vor Dedekes Auseinandersetzung mit den staatlichen Behörden finden sich einige kritisch interpretierbare Äußerungen zum Polizeistaat. So stellt er fest, dass es in der gegenwärtigen Zeit eine gebotene oder geratene „Haltung des vorsichtigen Beamten“ gebe. In einem Atemzug thematisiert er auch die Überwachung von Gottesdiensten durch solche Beamten.⁷⁰ Über solche versteckte Kritik ging Dedeke in seinen Predigten nicht hinaus, was auch mit seiner grundsätzlichen Einstellung zum Staat zusammengehängen haben mag. Seine Vorstellung von Obrigkeit kommt damit der lutherischen Zwei-Reiche-Lehre und einer entsprechenden Interpretation von Römer 13,8-10 nahe. In einer Predigt vom Februar 1941 betonte Dedeke, dass man besonders im Krieg die Pflicht gegenüber der Obrigkeit ernst zu nehmen habe, auch wenn sie nicht christlich sei. Dies gelte vor allem, wenn diese für „Zucht und Ordnung“ Sorge. „Denn indem die Obrigkeit ihr Regiment führt, ist sie Dienerin Gottes, uns Menschen zu gute.“⁷¹ Auch in dieser Predigt betont Dedeke, dass Familie, Gemeinde, Volk und Staat Gottes Schöpfungsordnungen von Anfang an seien.⁷² Mit derartigen Äußerungen stand wiederum Dedeke einer Theologie, wie sie unter anderem bei Friedrich Gogarten zu finden war, wesentlich näher als der Dialektischen Theologie eines Karl Barth. Dedeke betont dabei, dass man die durch Gesetze auferlegten Pflichten mit Liebe erfüllen müsse.⁷³

Insgesamt ist also festzuhalten, dass Dedeke die Entchristlichungstendenzen in der deutschen Gesellschaft dieser Zeit stark bedauerte und er gegenzusteuern versuchte. Das Verhältnis von Staat und Kirche defi-

⁶⁸ Vgl. Predigt vom 1.12.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 362.

⁶⁹ Vgl. Predigt zum 14.3.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 163.

⁷⁰ Vgl. Predigt vom 5.3.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 50. Dedeke erwähnt hier, dass solchen Beamten bei der Predigt gelegentlich die Ohren geöffnet wurden für das Evangelium.

⁷¹ Vgl. Predigt zum 2.2.1941, in: Dedeke, Predigten III, S. 26.

⁷² Vgl. a.a.O., S. 27: „Gott hat es von Anfang an so gewollt und gefügt, dass aus der Ehe die Familie würde, aus der Familie die Sippe, aus der Sippe das Volk und aus dem Volke der Staat.“ Eine ähnliche Rede von Schöpfungsordnungen findet sich auch in der Predigt zum 31.12.1942, in: Dedeke, Predigten III, S. 112. Hier bietet Dedeke auch eine Definition. Schöpfungsordnungen sind demnach „die Dinge, die mit unserer Schöpfung, zu Anfang unseres Lebens von GOTT über uns verordnet sind, die also nicht in unserer Wahl gestanden haben, und in denen wir darum den für uns oft unerforschlichen Willen Gottes anerkennen, lieben und verehren sollen.“ Auch hier zählt Dedeke das Elternhaus, das Vaterland und die Zeit, in der man lebt, dazu.

⁷³ Predigt zum 2.2.1941, in: Dedeke, Predigten III, S. 27f.

nierte er in klassisch lutherischem Sinn. Der Staat sei demnach von Gott eingesetzt, um ein geordnetes Zusammenleben von „Sündern“ zu ermöglichen. Gehen wir nun noch genauer Dedekes politischer Ausrichtung nach.

5. Nationalismus, Patriotismus und Politik

Dedeke ist zutiefst verwurzelt im national-konservativen, patriotischen Milieu. Bereits in seiner Predigt zum „Heldengedenktag“ 1939 charakterisierte er das Vaterland als „eines der höchsten irdischen Ziele (und Werte), die wir kennen“.⁷⁴ In derselben Predigt besingt er geradezu hymnisch Deutschland als „neuerstandenes, wehrhaftes, gross-deutsches Vaterland“.⁷⁵ Nicht ganz einen Monat später forderte Dedeke dementsprechend beim Abendmahlsgang der Konfirmierten die Gemeinde auf: „Wir wollen [...] gute Deutsche, tapfere Männer, edle Frauen werden. [...] Wir wollen Menschen werden, die doch nicht nur ihr Geld verdienen, sondern darüber hinaus auch für Volk und Vaterland etwas bedeuten.“⁷⁶

Seiner national-konservativen Haltung entsprechend wettet Dedeke häufig gegen den „so genannten Friedensvertrag von Versailles“. Die Alliierten hätten – so in einer Predigt von 1939 – Deutschland damit arm machen wollen, seien aber nun selber arm geworden. Sie hätten Deutschland wehrlos erhalten wollen, müssten nun aber vor der deutschen Wehrmacht zittern, sie hätten Zwietracht unter den Deutschen säen wollen und hätten diese nun in den eigenen Reihen.⁷⁷ Nach dem Krieg sei jedenfalls auf eine neue Ordnung in Europa zu hoffen, die dauerhafter als die zu Versailles geschaffene sein solle.⁷⁸ In seinen Geschichtsbetrachtungen sieht Dedeke in der Zeit der Weimarer Republik „viel Not“, Jahre des Leidens unter den Folgen des verlorenen Krieges, unter der Arbeitslosigkeit, dem wirtschaftlichen Niedergang, der Hoffnungslosigkeit und inneren Zerrissenheit. Bereits nach dem Vertrag von Compiègne am 11. November 1918 habe die Leidenszeit des deutschen Volkes begonnen – so zumindest in einem Zitat von Generaloberst Keitel. Die Folgen seien erschreckend gewesen: Die „Feinde“ hätten Deutschland für immer am Boden halten wollen,⁷⁹ sie hätten sich bis unter die Zähne bewaffnet und

⁷⁴ Predigt zum 12.3.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 56.

⁷⁵ A.a.O., S. 57.

⁷⁶ Predigt zum 6.4.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 90.

⁷⁷ Predigt zum 2.7.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 194.

⁷⁸ Vgl. Predigt zum 31.10.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 301.

⁷⁹ In einer anderen Predigt vom 14.8.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 254, spricht er von Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg als geknicktem, aber nicht gebrochenem Rohr. Die „nationale Volkskraft“ habe ihm gefehlt.

Deutschland genötigt, seine Waffen abzuliefern. Sie hätten starke Festungen an den Grenzen Deutschlands gebaut, während die Deutschen die schwarzen und farbigen Soldaten im eigenen Land hätten ertragen müssen.⁸⁰ Durch die Verträge mit den Nachbarländern hätten die Alliierten eine eiserne Fessel um Deutschland zu legen versucht. Gott aber habe es gewollt, dass Deutschland wieder groß und stark werde.⁸¹ Die dreißiger Jahre hätten dementsprechend „einen geradezu an das [W]underbare grenzenden Wiederaufstieg unseres Volkes“ geboten.⁸² Dedeke erlag somit vollständig der nationalsozialistischen Interpretation der „nationalen Wiedergeburt“ Deutschlands – eine Kritik daran ist aus seinen Predigten nicht zu entnehmen.

Seine verbale Identifikation mit dem NS-Staat ging sogar noch weiter: Nach dem missglückten Attentat auf Hitler im Münchener Hofbräuhaus am 8. November 1939 dankte Dedeke am folgenden Sonntag Gott für die gnädige Bewahrung des „Führers“. Dabei betonte er, dass in der Kriegssituation kein härterer Schlag das deutsche Volk treffen können, als der einheitlichen Führung beraubt zu werden.⁸³ Obwohl Dedeke von seiner Herkunft her deutschnational eingestellt war, übernahm er doch auch nationalsozialistische Phrasen und Gedanken. Dies wird zum Beispiel in einer Predigt über Lk 18,9-14 deutlich, in die er unter Hinweis auf die Ausstellung für „entartete Kunst“ in München einsteigt. Dedeke sah in den Exponaten verwunderliche und abstoßende Beispiele malender und bildhauer Kunst und unterschied sie von der „echten und edlen deutschen Kunst“. Erstere ziehe ebenso weit mehr Aufmerksamkeit auf sich wie auch die ebenfalls existierende entartete Religion, die im Neuen Testament in Gestalt der Pharisäer erscheine.⁸⁴ Dedeke fährt fort, dass nur edle Pflanzen, gute Menschen und „rassereine Völker“ entarten könnten – dementsprechend habe auch der Pharisäer gute Seiten zu bieten. Die Entartung bestehe darin, dass der Pharisäer an sich selbst einen falschen Maßstab anlege und die anderen verachte. Er übersehe vor allem die zwischen ihm und Gott gesetzten Grenzen.⁸⁵ Dedeke vergleicht diese Position mit der Religion des bürgerlichen Biedermanns, der mei-

⁸⁰ Abfällige Äußerungen über Menschen mit schwarzer Hautfarbe finden sich zum Beispiel auch in der Predigt vom 30.6.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 198. Dort betont er, dass der Kämmerer aus dem Morgenland nach Apg 8 trotz seiner schwarzen Hautfarbe ein sehr vornehmer Mann gewesen sei.

⁸¹ Vgl. Predigt vom 23.6.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 187f.

⁸² Predigt zu Silvester 1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 374f.

⁸³ Vgl. Predigt vom 12.11.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 314. In einer undatierten Gebetsandacht [Nov. 1939], in: Dedeke, Predigten I, S. 323, sieht er in der Verhütung des Attentats auf Hitler die „Vorsehung Gottes“ am Werk.

⁸⁴ Vgl. Predigt zum 11.8.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 245. Der Gedanke findet sich bereits in der Predigt zum 25.6.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 186. Hier ist auch von „entarteten Menschen“ die Rede.

⁸⁵ Vgl. Predigt zum 11.8.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 246f.

ne, vor Gott schon darum gerecht zu sein, weil er nach seiner Einschätzung immer recht getan und niemand gescheut habe. Der Zöllner hingegen demütigte sich nicht aus einer sklavischen Selbstdemütigung heraus, sondern in Erkenntnis seiner wirklichen Lage, nach der er auf Gnade angewiesen sei.⁸⁶ Indem Dedeke also von der nationalsozialistischen Rasse- und Entartungsideologie ausging, versuchte er letztlich, die nationalsozialistische Gesellschaft doch auch zu kritisieren: In einer Zeit, in der „überall auf Höchstleistungen auf allen Gebieten des menschlichen und völkischen Lebens gedrängt wird“, müsse man eigentlich auch Höchstleistungen im Bereich der Religion fordern – Gott aber messe nach anderem Maßstab.⁸⁷ Für seine Kritik führte Dedeke dann wiederum Hindenburg und auch Hitler als Vorbilder wahrer Religiosität an. Nach dessen siegreicher Schlacht über Frankreich habe dieser sich nicht seiner großen Taten vor Gott gerühmt, sondern einen Aufruf erlassen, der lautete: „In Demut danken wir dem Herrgott für seinen Segen“.⁸⁸ Dadurch wird deutlich, dass es Dedeke keineswegs um eine grundsätzliche Kritik am Nationalsozialismus ging, sondern vielmehr um die Bekämpfung von dessen pseudo- bzw. areligiösen „Entartungen“ „auf der Gasse vor der Masse“. Dabei sind die Grenzen zur nationalsozialistischen Ideologie in späteren Predigten an einigen Stellen deutlich überschritten. Insbesondere in dem von Siegestaumel geprägten Jahr 1940 dankt Dedeke zum Beispiel überschwenglich dafür, „dass wir erbgesund und von arischer Abstammung sind.“ Dies sei wie vieles andere im Leben, auch die raschen Siege über Polen und Franzosen, dem wundersamen Wirken Gottes zuzuschreiben.⁸⁹

Auch an anderen Stellen bleibt eine direkte Kritik an nationalsozialistischem Gedankengut aus. So stellt Dedeke fest, dass uns der ursprüngliche Mensch verlorengegangen und dieser aus eigener Kraft auch nicht wieder herstellbar sei. Er fährt dann fort:

„Wir können wohl andere Menschen erziehen, so wie jetzt im Deutschland des dritten Reiches ein anderer, der politische, an sein Volk und sein Blut gebundene Mensch erzogen wird. Aber diesen neuen Menschen im Sinne der Bibel, den können wir uns selbst nicht anerkennen, den muss Gott in uns schaffen durch das Wunder der Wiedergeburt.“⁹⁰

⁸⁶ Vgl. a.a.O., S. 248f.

⁸⁷ Vgl. a.a.O., S. 250.

⁸⁸ Predigt zum 11.8.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 251.

⁸⁹ Vgl. Predigt zum 25.8.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 259. In derselben Predigt wendet er das Kriterium der Rassereinheit auch auf die Samariter an. Diese seien im Sinne der Juden nicht rasserein gewesen und seien deswegen von diesen verachtet worden. Der kranke Samariter in Lk 17,11-19 habe es daher auch als etwas ganz Besonderes empfinden müssen, mit Juden zusammen geheilt worden zu sein. „Denn jeder jüdische Arzt hätte sich nur um seine Rasse- und Volksgenossen gemüht, nicht aber um einen rassenfremden Kranken“ (a.a.O., S. 261f).

⁹⁰ Vgl. Predigt zum 29.9.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 289.

Wenn Dedekes Argumentation hier auch von theologischen Interessen geleitet ist, so fällt doch auf, dass eine Kritik an der nationalsozialistischen Menschenbildung vollkommen fehlt. Sie erscheint lediglich als insuffizient.

Dedekes geht von einer „Seele“ des deutschen Volkes aus. Er charakterisiert es als das Volk der Idealisten, Dichter und Denker. Seelenlose und rein materialistische Weltanschauungen wie der Bolschewismus hätten daher bei den Deutschen niemals einen fruchtbaren Boden gefunden. Er warnt allerdings davor, dass das deutsche Volk eine Seele ohne Beziehung zu Gott habe – nach einer Erhebung vor dem Krieg habe es immerhin bereits als die unkirchlichste Kulturnation der Erde gegolten.⁹¹

Eine ausgeprägte Rassenideologie⁹² lässt sich bei Dedekes trotz unserer bisherigen Beobachtungen nicht finden. Es gibt aber bei ihm Züge einer kulturellen Überheblichkeit, die dem nationalsozialistischen Denken nicht fernstanden. In einer Predigt über Eph 4,22-32 charakterisierte Dedekes die kleinasiatischen Adressaten in diesem Sinne:

„Diese Menschen waren keineswegs so fleissig und arbeitsam, wie wir hier in den kälteren Gegenden. Sie lagen meistens den Tag über im Schatten eines Baumes und suchten sich ihren Lebensunterhalt mit Betteln und Stehlen. So ist dies ja eine Erscheinung, die heute noch oft den Reisenden aus unserer Gegend in den südlichen Ländern auffällt. Diesen alten Menschen hat das Christentum auszutreiben versucht. Es gehört dies zu den grossen Kulturleistungen der christlichen Kirche, dass sie die Menschen in jenen Ländern an die Arbeit gestellt und gelehrt hat, sich mit eigenen Händen den Lebensunterhalt zu erwerben, zugleich aber auch barmherzig und mildtätig gegenüber dem Mitmenschen.“⁹³

Den „Anschluss“ Österreichs und des Sudetenlandes an das Deutsche Reich betrachtet Dedekes vor allem im Blick auf die dortige evangelische Diaspora. Der Kirche sei dadurch der Druck genommen worden.⁹⁴ Selbst den Sieg über die Polen vermochte Dedekes in diesem Sinn zu interpretieren. Durch die Erweiterung des deutschen Machtbereichs nach Osten könnten die evangelischen Gemeinden in Polen zu einer neuen Blüte kommen.⁹⁵

Zusammenfassend kann man also festhalten, dass sich Dedekes sowohl terminologisch als auch inhaltlich zum Teil sehr stark auf die natio-

⁹¹ Vgl. Predigt zum 4.10.1942, in: Dedekes, Predigten III, S. 81.

⁹² An einigen Stellen verweist Dedekes zumindest ohne explizite Kritik auf das augenblickliche „Zeitalter der Biologie und des Abstammungsnachweises“, vgl. Predigt vom 23.4.1943, in: Dedekes, Predigten III, S. 214. Er verweist allerdings darauf, dass letztlich der Rückblick auf das Leben in einer langen Kette von Vätern und Ahnen doch nichtig sei. Das Leben bekomme seinen Sinn und Wert erst durch die Hingabe an Gott, vgl. a.a.O., S. 216.

⁹³ Predigt zum 29.9.1940, in: Dedekes, Predigten II, S. 293.

⁹⁴ Vgl. Predigt zum 18.2.1940, in: Dedekes, Predigten II, S. 51.

⁹⁵ Vgl. a.a.O., S. 52.

nalsozialistische Ideologie eingelassen, ihr zumindest in seinen Predigten nichts entgegengesetzt hat. Eine solche Koinzidenz wird auch bei der Betrachtung seiner Einstellung zum Judentum deutlich, wenn diese auch in erster Linie religiös bedingt ist.

6. Judentum und Rassenfrage

Dedekes Predigten sind von einer stark judenkritischen Tendenz durchzogen. Dabei lassen sich zwei Argumentationsrichtungen erkennen: eine stärker religiöse und eine eher kulturelle. Dedeke geht dabei wesentlich über die antijudaistischen Bemerkungen in der zweiten Mindener Predigtsammlung, die aus den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts vorliegt – der Sammlung von Viktor Pleß –, hinaus.⁹⁶ Rassistischer Antisemitismus fehlt allerdings auch in den Predigten Dedekes weitgehend. Gehen wir seine religiös und kulturell antijudaistischen Bemerkungen genauer durch:

Dedekes ist vollkommen eingebunden in die klassischen Antijudaismen kirchlicher Tradition. Schon das Volk, in das der Heiland geboren worden sei, sei keineswegs „so besonders würdig“ gewesen, dass gerade dieses für seine Geburt auserwählt sei. Im Alten Testament seien immer wieder Gottes Klagen über dieses halsstarrige und abtrünnige Volk zu lesen.⁹⁷ Dementsprechend macht Dedeke „den Juden“ zum Vorwurf, Jesus Christus in ihrem religiösen System keinen Platz eingeräumt zu haben. Die Bauleute, die nach Psalm 118 den Stein verworfen haben, der zum Eckstein werden sollte, sind „zunächst“ „die Juden“, die das Reich Gottes auf Erden bauen wollten, dabei aber mit Christus nichts anfangen konnten.⁹⁸ Jesus sei sogar – im Sinne der „Deutschen Christen“ – gegen „die Juden“ aufgetreten.⁹⁹ Ebenfalls im Rahmen des klassischen Antijudaismus verhaftet ist der Gedanke, dass „die Juden“ geirrt hätten, weil sie von Christi Advent nur die „Erfüllung ihrer nationalen Wünsche“ erwartet hätten, indem sie auf das Zerbrechen des römischen Jochs hofften. Christus aber habe die Juden auf den rechten Weg zu Gott weisen wollen, ähnlich wie er das beim deutschen Volk gegenwärtig auch versuche.¹⁰⁰ „Die Juden“ hätten sich allerdings als unerziehbar durch Gott

⁹⁶ Vgl. Privatarchiv Viktor Pleß, Letztes Predigtbuch.

⁹⁷ Vgl. Predigt zum 25.12.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 353. Die Gnade Gottes – so Dedeke – ergehe also auch über die Sünder.

⁹⁸ Predigt zum 9.4.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 117; ferner zum 9.6.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 181.

⁹⁹ Predigt zum 18.5.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 154.

¹⁰⁰ Vgl. undatierte Gebetsandacht [Dez. 1939], in: Dedeke, Predigten I, S. 347f.

erwiesen.¹⁰¹ Dedeke stellt also „die Juden“ „den Deutschen“ als Negativfolie vor Augen, um letztere zu ermahnen. Dadurch verringert er zumindest in gewisser Weise die Kluft zwischen dem Judentum und dem deutschen Volk – der Fehler der Juden liegt nicht in ihrer Rasse, sondern in ihrem von Dedeke unterstellten religiösen Irrtum.¹⁰² Dazu gehört auch, dass „die Juden“ Jesus an das Fluchholz gehängt¹⁰³ haben und die jüdische Obrigkeit gegen die Auferstehungsbotschaft vorgehen musste, auch weil diese einen schweren Vorwurf gegen die Rechtspflege der Hohepriester enthielt.¹⁰⁴ Im Sinne der antijudaistischen Tendenzen Dedekes ist ferner die Behauptung zu verstehen, dass die Äußerung des Gamaliel (Apg 5,38f.), nach welcher das Werk der Jünger von Gott sein könnte, von einem Juden eigentlich kaum geäußert worden sein könne.¹⁰⁵ Gamaliel habe vielmehr wie viele in der Gegenwart keinen festen Standpunkt in Glaubensfragen gehabt. Dedeke stellt letztlich in klassisch antijudaistischer Weise fest, dass „der Jude“ durch sein Gesetz Gerechtigkeit vor Gott zu erlangen suche – der klassische Vorwurf der Werkgerechtigkeit.¹⁰⁶ „Die Juden“ seien jedenfalls nicht den Weg des Kreuzes gegangen, sondern den Weg des Gesetzes, den ihnen ihr Glaube vorschreibe.¹⁰⁷

Die Verfolgung des Paulus durch „die Juden“ hebt Dedeke hervor. Pauli Absicht, dem Herrn in Demut zu dienen, hätten jene schlecht gelohnt, ihn abgelehnt und verfolgt. Der habe aber keinen Groll gegen seine Volks- und ehemaligen Glaubensgenossen verspürt, sondern vergeben, was diese ihm angetan hätten. Die Auslegung Dedekes klingt in manchen Zügen sogar so, als ob er seine persönliche Situation vor der Folie des Judentums reflektieren würde.¹⁰⁸

¹⁰¹ Vgl. Predigt zum 12.9.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 281: „Was hat Gott doch alles getan, um dieses halsstarrige, hartnäckige Volk weich zu machen und sich zu erziehen!“ Da die Juden Jesus ans Kreuz geschlagen hätten, müsse man aber konstatieren: „Sie sind unerziehbar, weil sie die Erziehungsarbeit Gottes nicht geachtet haben“ (a.a.O., S. 282).

¹⁰² Dennoch betont Dedeke in seiner Predigt zum 12.9.1943, dass das deutsche Volk im Gegensatz zu „den Juden“ die Erziehungsarbeit Gottes an sich zumindest partiell geachtet habe, vgl. Dedeke, Predigten III, S. 282. So sei nach den Kriegszügen Napoleons die Erweckungsbewegung in Deutschland aufgeblüht.

¹⁰³ Der Vorwurf, dass „die Juden“ Jesus ans Kreuz geschlagen hätten, taucht in den Predigten Dedekes häufiger auf, vgl. zum Beispiel auch die Karfreitagspredigt zum 23.4.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 219.

¹⁰⁴ Vgl. Predigt zum 23.6.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 186.

¹⁰⁵ Vgl. a.a.O., S. 189.

¹⁰⁶ Vgl. Predigt zum 4.4.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 199. Vgl. auch Predigt zum 23.5.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 231: „Die Juden“ hätten nicht nur die Zehn Gebote in diesem Sinne verstanden, sondern auch die 636 Zusätze und Verordnungen, die die Pharisäer und Schriftgelehrten hinzugefügt hätten: „So war das Leben des gesetzesstrengen Juden wirklich eine Mühsal und Last.“

¹⁰⁷ Vgl. Passionsandacht zum 24.2.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 39.

¹⁰⁸ Vgl. Predigt zum 28.7.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 233. Dedeke stellt die „fanatische Feindschaft seiner ehemaligen Volks- und Glaubensgenossen“ gegen Paulus

In einer weiteren Gebetsandacht bemerkte Dedekede, dass in den früher genutzten Gesangbüchern eine ausführliche Darstellung der Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 nach Christi Geburt durch die Römer von dem antiken Schriftsteller Josephus abgedruckt gewesen sei. Es sei „schauerlich“ gewesen, diesen Bericht zu lesen. Er sei aber mit gutem Grund in die Gesangbücher aufgenommen worden, denn er habe Spr 14,34 hervorragend illustriert: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.“ – Mit der Kreuzigung Jesu hätten „die Juden“ die Möglichkeit, vor Gott gerecht zu sein, nicht ergriffen:

„Sie haben den ihnen gesandten Heiland und damit die ihnen gegebene Gerechtigkeit an das Kreuz geschlagen. Damit hatten sie ihr Schicksal selbst heraufbeschworen. So musste sich bei der Zerstörung Jerusalems erfüllen, was sie in wahnsinniger Verblendung selbst gewollte [sic!] hatten, als sie sprachen: ‚Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!‘“¹⁰⁹

Dedekede interpretiert so auf klassisch antijudaistischen Bahnen das Schicksal des jüdischen Volkes als eine ernste Mahnung an alle Völker, auch das deutsche Volk. Dementsprechend warnt Dedekede die Deutschen davor zu meinen, ohne Christus „Gott haben“ zu können. Die Gerechtigkeit eines Volkes entscheide sich nämlich nach dem Maße der Christlichkeit in ihren Häusern.¹¹⁰ Gelegentlich wehrt sich Dedekede auf religiöser Ebene in diesem Sinne gegen den „Vorwurf der Gottlosen“, dass die Christen einen „toten Juden“ verehren würden – sie würden vielmehr einen lebendigen Herrn und Heiland anbeten.¹¹¹

Das Thema Judenmission streifte Dedekede nur einmal in einer Predigt, als er von dem Judenmissionar Zöckler in Galizien sprach. Nachdem dieser dort auf eine deutsche evangelische Volksgruppe gestoßen sei, habe er „die Juden Juden sein“ gelassen und sich der evangelischen Volksgruppe zugewandt.¹¹² Damit lässt sich bei Dedekede nicht der starke judenmissionarische Impetus beobachten, der unter den Erweckten vorherrschte.¹¹³

nochmals in einer Predigt zum 12.12.1943 fest, in: Dedekede, Predigten III, S. 334. Auch die Leser des Hebräerbriefes seien (so Dedekede) von „den Juden“ verfolgt worden, vgl. Karfreitagspredigt zum 7.4.1939, in: Dedekede, Predigten I, S. 110.

¹⁰⁹ Vgl. Predigt zum 31.7.1940, in: Dedekede, Predigten II, S. 241.

¹¹⁰ Vgl. a.a.O., S. 242f.

¹¹¹ Vgl. Passionsandacht vom 10.3.1943, in: Dedekede, Predigten III, S. 153.

¹¹² Vgl. Predigt zum 22.9.1940, in: Dedekede, Predigten II, S. 282.

¹¹³ Die Haltung der Erweckungsbewegung zur Judenmission insbesondere in Minden-Ravensberg ist meines Wissens noch nicht aufgearbeitet worden. Judenmissionarische Impulse liegen allerdings schon im Pietismus begründet. Der Gründer des Leipziger Missionsvereins für Mission unter Israel Franz Delitzsch war wiederum von einer lutherisch-„pietistischen“ Frömmigkeit geprägt, die dem ostwestfälischen erweckten Milieu in Vielem nahestand, vgl. Thomas Küttler, Umstrittene Judenmission. Der Leipziger Zentralverein für Mission unter Israel von Franz Delitzsch bis Otto von Harling, Leipzig 2009, besonders S. 14f.

Dedekes Auseinandersetzung mit dem Judentum ist nicht nur religiöser Art: Im März 1939 predigte er zum „Heldengedenktag“ über dessen Anfänge. Er sei 1919 als „Volkstrauertag“ von der Kirche in einer Zeit eingeführt worden, „als das Andenken an unsere im Kriege gefallenen Brüder nicht nur von den Juden allein [unter uns] verunglimpft und in den Staub gezogen wurde“.¹¹⁴ Damit stellt er „die Juden“ dem deutschen Volk gegenüber und bringt sie darüber hinaus mit den abzulehnenden Entwicklungen in der Weimarer Republik in starke Verbindung.

An einigen Stellen kann man bei Dedেকে sogar Ansätze zu einem rassistischen Antisemitismus wahrnehmen. So betont er zum Beispiel in einer Predigt im Juni 1939, dass Nikodemus „nach seiner natürlichen Geburt ein Jude“ gewesen sei. Dies sei „in unseren Augen natürlich kein Vorteil für Nikodemus“.¹¹⁵ Noch stärker verhaftet ist Dedেকে der nationalsozialistischen Rassenideologie, wenn er die Kolosser als „nicht Juden, sondern arische Griechen“ kennzeichnet.¹¹⁶ An diesen Stellen übernimmt er die Rassenkategorien, ohne allerdings daraus weitere Schlüsse über den Charakter der vermeintlichen Rassen zu ziehen. Eine keineswegs nur religiöse Kritik an „den Juden“ findet sich auch in der Silvesterpredigt 1942. Dort stellte Dedেকে fest, dass der Befehl des Augustus zur Volksschätzung insbesondere unter den Juden Unwillen auslöste, „die ja ohnehin nicht gerade die zuverlässigsten Staatsbürger waren.“¹¹⁷ Wenn Dedেকে damit auch historisch korrekt wohl auf Ereignisse wie insbesondere den Bar-Kochba-Aufstand anspielt, so liest sich seine Bemerkung Ende 1942 doch erschreckend doppeldeutig. Ähnlich erschreckend ist es, wenn Dedেকে im Februar 1943 von dem „fanatischen Hass der Juden, dieses ewig unruhigen, ewig unzufriedenen Volkes“ spricht. Zwar hält er es in dieser Predigt für falsch, „die Juden“ einfach zu einem Kriegsgrund mit vorschnellem menschlichen Verstand abzustempeln. Dennoch bleibt in der Predigt das massive Vorurteil unkommentiert stehen.¹¹⁸

Insgesamt lässt sich daher festhalten, dass in Dedekes Predigten eines der deutlichsten Zeugnisse für einen religiös bedingten Antijudaismus, ja an einzelnen Stellen sogar Ansätze zu kulturellem und rassistischem Antisemitismus vorliegen. Kommen wir noch zu einem letzten Punkt grundsätzlicher Einstellungen Dedekes, nämlich zu seiner Position gegenüber gleichgeschalteter Theologie.

¹¹⁴ Predigt zum 12.3.1939, in: Dedেকে, Predigten I, S. 53. Diese Zuspitzung auf die Juden findet sich in der Predigt zum „Heldengedenktag“ zum 21.3.1943 nicht mehr, vgl. Dedেকে, Predigten III, S. 166, in der er die Wunden der „Helden“ als Ehrenzeichen charakterisiert.

¹¹⁵ Vgl. Predigt zum 4.6.1939, in: Dedেকে, Predigten I, S. 167.

¹¹⁶ Vgl. Predigt vom 7.1.1940, in: Dedেকে, Predigten II, S. 15.

¹¹⁷ Predigt zum 31.12.1942, in: Dedেকে, Predigten III, S. 111.

¹¹⁸ Vgl. Predigt zum 14.2.1943, in: Dedেকে, Predigten III, S. 135.

7. Auseinandersetzung mit gleichgeschalteter Theologie

An zahlreichen Stellen ist den Predigten Dedekes auch während des Krieges eine Auseinandersetzung mit „gleichgeschalteter“ Theologie abzuspüren. Direkt benennt er seine Gegner dabei allerdings nie. Bei den Auseinandersetzungen gehe es – so Dedeke – nicht etwa um „Pastorengezänk“, sondern um die „reine Lehre“, wie es schon bei Luther um die Reinigung der christlichen Lehren von allen menschlichen Zusätzen gegangen sei.¹¹⁹ So setzte sich Dedeke zum Beispiel am Reformationsfest 1939 mit dem Vorwurf auseinander, dass der Kreuzestod Christi den zeitgenössischen Vorstellungen von Ehre widerspreche. Dedeke greift bei der Erwidern auf Vergleiche aus der aktuellen Kriegssituation zurück: Wie es eine Ehre sei, dass das Blut von 10.000 deutschen Soldaten für die deutschen Volksgenossen in Polen geflossen sei, so sei es erst recht eine Ehre, wenn das Blut von Gottes eingeborenem Sohn für die Menschheit dahingegeben worden sei.¹²⁰

Im Mai 1940 sprach Dedeke darüber, dass er und seine Zuhörer in einer Zeit lebten, in der man die einfachsten Grundbegriffe des christlichen Glaubens nicht mehr verstehe. So werde zum Beispiel aus persönlichem und völkischem Ehrgefühl die Rede von der göttlichen Gnade abgelehnt. Wenn Gnade auch tatsächlich leicht zu Knechten und Mägden mache, so könne man im Blick auf Gott aber doch nicht anders als von seiner Gnade leben.¹²¹ Die Rede von Sünde und Gnade war in der „deutschchristlichen“ Theologie durchaus umstritten.¹²² Es ist daher wahrscheinlich, dass sich Dedeke an dieser Stelle indirekt von ihr absetzt.

Wieder und wieder kritisiert Dedeke den die Gesellschaft bestimmenden „Zeitgeist“, auf den man bei der Verkündigung des Wortes Gottes keine Rücksicht nehmen dürfe. Dementsprechend werde die Gemeinde an ihrem „Gottesdienst“ „mit einer unbeirrten Zähigkeit festhal-

¹¹⁹ Vgl. Predigt zum 18.5.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 154. Dedeke hält hier fest: „Die Lehre Jesu ist nicht wie eine garnierte Platte, von der man sich das gerade nehmen und essen kann, was einem besonders zusagt. Vielmehr ist das Evangelium mit einer Apotheke zu vergleichen, in der auch die bitter schmeckenden Medizinen gut und heilsam sind. Wir können also nicht uns einen Christus zurecht machen, wie er uns gerade in dieser Zeit besonders gefallen würde.“

¹²⁰ Vgl. Predigt zum 31.10.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 310. Zuvor hat er allerdings in seinen Predigten gelegentlich auch den Diskurs über den Kreuzestod mit gleichgeschalteten Theologien umgangen, vgl. Passionsandacht zum 24.2.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 40.

¹²¹ Vgl. Predigt zum 8.5.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 150.

¹²² Vgl. programmatisch die ablehnenden Äußerungen von Reinhold Krause über die „Sündenbock- und Minderwertigkeitstheologie des Rabbiners Paulus“, nach: Kurt Meier, Die Deutschen Christen. Das Bild einer Bewegung im Kirchenkampf des Dritten Reiches, 3. Aufl., Göttingen 1967, S. 35.

ten“.¹²³ Es ist wahrscheinlich an die „Deutschen Christen“ zu denken, wenn Dedeke die Evangelischen kritisiert, zu viel falsche Rücksicht im Sinne des Zeitgeistes zu üben.¹²⁴

In Dedekes Predigten findet sich gelegentlich auch ein deutlich anti-„deutschchristlicher“ Ton im Blick auf die Verwendung des Alten Testaments. Gegenüber den „völkisch eingestellten Menschen“ sei zu betonen, dass Jesus Christus schon im Alten Testament geoffenbart ist, und dass dieses so bitter befehdete Buch „in Wirklichkeit eine geheimnisvolle Weissagung auf das Erlösungswerk unseres Gottes enthält.“¹²⁵ Andernorts stellt Dedeke fest, dass Luther sich im Blick auf die Zuordnung der Johannesapokalypse zur Bibel durchaus unklar gewesen sei, keineswegs aber im Blick auf das „Alte Testament“.¹²⁶ Auch die Gesetze des „Alten Testaments“, insbesondere die Zehn Gebote, gälten für die Christen. Sie seien aber freiwillig von diesen zu halten.¹²⁷

Mehrmals äußert sich Dedeke gegen die Gottgläubigen. Diese würden ihre Götter und Götzen auf Kosten der Christen verteidigen.¹²⁸ Ihr Trost für die Witwen in der Kriegszeit sei ein geringer – sie könnten von einem „neuen Leben“ nicht zeugen.¹²⁹

Seiner Haltung gegenüber „Deutschen Christen“ und völkischen Gottgläubigen blieb Dedeke also auch in Kriegszeiten treu. Gehen wir nun auf seine Haltung zum Krieg selbst genauer ein.

8. Kriegsbegeisterung vor und während des Zweiten Weltkriegs?

Im Jahr 1939 nahm Dedeke die Entwicklung hin zu einem Krieg durchaus unkritisch, ja sogar positiv in seinen Predigten auf. So verwies er bereits im März darauf, dass der Volkstrauertag andere Formen angenommen habe. Er falle nicht mehr auf den Sonntag Reminiscere, die Fahnen würden nicht mehr auf halbmast, sondern auf „vollstock“ gesetzt, und man gedenke nicht mehr nur der Gefallenen, sondern feiere zugleich auch „die Wiedererstehung der deutschen Wehrmacht“ als eine Frucht „des millionenfachen Opfers“ im (Ersten) Weltkrieg.¹³⁰ Fürs Vaterland Opfer zu bringen, sei das Größte überhaupt. Der Krieg ist für Dede-

¹²³ Vgl. unter anderem die Predigt zum 16.7.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 201. In dieser Predigt betont Dedeke, dass der Kampf gegen den Zeitgeist auch dazu geführt habe, dass alte Nachbarn und Freunde nun andere Wege gingen und nicht einmal mehr begrüßt werden wollen.

¹²⁴ Vgl. Predigt zum 26.6.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 195f.

¹²⁵ Predigt zum 5.3.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 49.

¹²⁶ Vgl. Predigt zum 12.1.1941, in: Dedeke, Predigten III, S. 6.

¹²⁷ Vgl. Predigt zum 22.1.1941, in: Dedeke, Predigten III, S. 14f.

¹²⁸ Vgl. Predigt zum 5.5.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 146.

¹²⁹ Vgl. Predigt zum 8.9.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 273.

¹³⁰ Predigt zum 12.3.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 55.

ke noch im Oktober 1939 notwendig, um für die deutsche Ehre zu kämpfen. Es gelte nämlich den Volksgenossen zu helfen, „die in Polen unter ständiger Bedrohung und Bedrückung ihres Lebens nicht mehr sicher seien.“¹³¹

Dennoch findet sich bei Dedeker immer wieder auch Zurückhaltung gegenüber dem Kriegsgeschehen. Zu Pfingsten 1939 bringt er Dankbarkeit zum Ausdruck, trotz aller andersartigen Befürchtungen dieses Fest im Frieden feiern zu dürfen.¹³² Im Juli 1939 stellt er fest, dass es eine große Not sei, dass Menschen nicht friedlich zusammenleben könnten. Künstlich und „höchst überflüssigerweise“ machten sie sich das Leben schwer. Es sei schlimm, dass Völker, „die auf einander angewiesen sind, nicht zusammen leben können und sich gegenseitig den Raum zum Leben und den von Gott gewiesenen Platz auf der Erde streitig machen.“¹³³ Wenn an dieser Stelle auch der Gedanke durchklingen mag, dass Gott für Deutschland noch einen größeren Lebensraum vorgesehen habe, so sieht Dedeker dennoch hier noch keine Notwendigkeit zu einer gewaltsamen militärischen Eroberung dieser Landschaften.

Als dann der Krieg begonnen hatte, mahnte Dedeker zumindest, sich nicht von den sich nun einstellenden Sorgen niederdrücken zu lassen – das Evangelium helfe bei der Befreiung von falschen Sorgen. Dedeker bricht auch jetzt keineswegs in einen ungebrochenen Kriegsjubel aus.¹³⁴ Zurückhaltend ist er zunächst auch bei der Beantwortung der Frage, ob der Krieg Gottes Wille sei. Im Oktober 1939 macht er deutlich, dass es zumindest Gottes Wille sei, das deutsche Volk durch die Prüfung im Krieg zum Segen zu führen¹³⁵:

„Wenn der Hammer des Krieges auf ein Volk niederfällt, dann soll dieser Hammer nach Gottes Willen das Volk stählen im Glauben, festmachen in der Liebe und härten in der Geduld.“¹³⁶

¹³¹ Predigt zum Reformationsfest 1939, in: Dedeker, Predigten I, S. 309.

¹³² Vgl. Predigt zum 28.5.1939, in: Dedeker, Predigten I, S. 162.

¹³³ Predigt zum 2.7.1939, in: Dedeker, Predigten I, S. 191. Jesus mahne hingegen zur Nachsicht, Vorsicht, Einsicht und Rücksicht.

¹³⁴ Vgl. Predigt zum 17.9.1939, in: Dedeker, Predigten I, S. 238. Zumindest einzelne Maßnahmen der Regierung wie die Rationierung von Lebensmitteln durch ein Kartensystem unterstützt Dedeker in seiner Predigt.

¹³⁵ Predigt zum 1.10.1939, in: Dedeker, Predigten I, S. 257. Zu Silvester 1939 sprach Dedeker a.a.O., S. 375, vom Krieg als einer Bewährungsprobe: Das deutsche Volk müsse einmal Rechenschaft dafür ablegen, was es mit den herrlichen Gütern, die Gott ihm in den dreißiger Jahren geschenkt habe, gemacht habe. Ferner gehe es aber auch um eine Bewährung des Glaubens (vgl. a.a.O., S. 380); vgl. ähnlich auch die Neujahrspredigt 1940, in: Dedeker, Predigten II, S. 2; Himmelfahrtspredigt zum 2.5.1940, a.a.O., S. 137: „Nach seinem [Gottes] Willen und seinem Regimente soll uns auch dieser Krieg zu einem Segen werden [...]“.

¹³⁶ Predigt zum 1.10.1939, in: Dedeker, Predigten I, S. 258. Vgl. auch zahlreiche spätere Aussagen, so zum Beispiel in der Predigt vom 28.1.1940, in: Dedeker, Predigten II,

Dedekes ist von Anfang an auch zurückhaltend im Blick auf den Ausgang des Krieges – immer wieder betont er, dass dieser keineswegs absehbar sei.¹³⁷ Auch bleibt festzuhalten, dass er zu Anfang des Krieges Ressentiments gegenüber demselben betont – mancher habe gedacht, „Gott hätte uns dies doch gut ersparen können“.¹³⁸ Auch geht er schon im Oktober 1939 von einer längeren Dauer des Krieges aus, der Sorgen und Nöte, Mühen und Opfer mit sich bringen werde.¹³⁹ Mit Luther, der keineswegs ein Pazifist gewesen sei,¹⁴⁰ gehe es darum, für die richtigen Anliegen zu kämpfen und zu lauterer Waffen zu greifen – dann allerdings könne man mit gutem Gewissen Soldat sein.¹⁴¹ Zu einem rechten Kampf gehört für Dedekes immer auch die Rückbindung an Gott. Wenige Wochen später sprach er – kurz nach dem versuchten Attentat auf Hitler – von der Notwendigkeit einer inneren Aufrüstung des Volkes durch die Verkündigung des Wortes Gottes.¹⁴² Der innere Hader mit Gott angesichts der Sorgen und Nöte eines Krieges sei jedenfalls äußerst kontraproduktiv, wenn man den Krieg überstehen wolle – vielmehr gehe es darum, mit Gott Frieden zu haben.¹⁴³ Zur inneren Aufrüstung gehört es wohl auch, wenn Dedekes regelmäßig in seinen Advents- und Weihnachtsansprachen betont, dass die veränderte Ausgangssituation für die Feiern – gedacht ist unter anderem an das fehlende festliche Gepränge, die eingeschränkten Möglichkeiten zum Beschenken und vor allem die kriegsbedingte Abwesenheit von Familienmitgliedern – keinen Grund zum Klagen biete. Man müsse dankbar sein für all das, was man noch habe.¹⁴⁴ Schließlich

S. 30: „Er [Gott] hat diesen Krieg über uns kommen lassen. Und das müssen wir nun hinnehmen, ohne die Geduld darüber zu verlieren.“

¹³⁷ Vgl. Kriegsbetstunde, ohne Datierung [Okt. 1939], in: Dedekes, Predigten I, S. 267.

¹³⁸ Vgl. a.a.O., S. 268.

¹³⁹ Vgl. Predigt zum 15.10.1939, in: Dedekes, Predigten I, S. 275. Dedekes fordert die Gemeinde angesichts dieser Perspektive auf, für Vaterland und „Führer“, die kämpfenden Brüder draußen und die Arbeit in der Heimat Christus um seine Unterstützung zu bitten.

¹⁴⁰ Auch in späteren Predigten betont Dedekes, dass ein Christ kein Pazifist sei, der um jeden Preis, auch um den Preis der Ehre oder des Bekenntnisses, Frieden wolle. Wohl aber jage er dem Frieden nach, vgl. Predigt zum 10.7.1940, in: Dedekes, Predigten II, S. 218. Predigt zum 12.1.1941, S. 7: „Wenn schon ein Friede, dann wollen wir doch jedenfalls einen siegreichen Frieden. Sonst wollen wir lieber diesen Krieg noch weiter in Geduld ertragen, bis endlich der siegreiche Friede errungen ist.“ Als Negativbeispiel führt Dedekes hier den Frieden von Versailles an.

¹⁴¹ Vgl. Predigt zum 31.10.1939, in: Dedekes, Predigten I, S. 299f.

¹⁴² Vgl. Predigt zum 12.11.1939, in: Dedekes, Predigten I, S. 314.

¹⁴³ Vgl. a.a.O., S. 317. Vgl. auch Dedekes Ausführungen über Kriege als Anfechtungen im Glauben in seiner Predigt vom 18.1.1940, in: Dedekes, Predigten II, S. 22. Er macht hier auch deutlich, dass Kriege meist einen negativen religiösen Ertrag hätten. Behindern würden sie das Wachstum des Reiches Gottes allerdings auch nicht.

¹⁴⁴ Die Aufforderung zum Dank trotz aller Entbehrungen thematisierte Dedekes auch anderswo, vgl. Predigt vom 1.2.1940, in: Dedekes, Predigten II, S. 34.

entbehre man all dessen um des Vaterlandes willen.¹⁴⁵ Allenfalls über den mangelnden Glauben sei wirklich zu klagen.¹⁴⁶ Dedেকে baut in diesem Zusammenhang eine Opferstellung aus: Selbstopfer für das Vaterland seien noch viel wichtiger als patriotische Lieder.¹⁴⁷ Auch zu Neujahr 1940 betont Dedেকে, dass alle Beweise äußerer Kraft wie die Ausrüstung mit den besten Waffen moderner Kriegsführung und der uneinnehmbaren westlichen Grenzen für einen Sieg nicht ausreichten. Selbst wenn es den Soldaten an innerer Kraft nicht fehle, so komme es doch auch darauf an, eine solche in der Heimat zu haben, um die Bewährungsprobe eines Sieges siegreich zu überstehen.¹⁴⁸ Selbst Kunst und Wissenschaft hätten schließlich schon 1807 nicht ausgereicht, dem Ansturm der Franzosen zu widerstehen. Die Festigkeit sei erst mit der Erweckungsbewegung ins Land gekommen. So sei auch heute erst mit der Liebe zu dem Herrn Christus die geforderte innere Haltung zu erreichen.¹⁴⁹ Für die Verbindung von rechtem Glauben und Kriegserfolg werden Beispiele aus der Christentumsgeschichte bemüht: Chlodewig habe nach seiner Bekehrung zum Christentum den Krieg gewonnen.¹⁵⁰

Im März 1940 reflektiert Dedেকে zum „Heldengedenktag“ die Frage, ob der gegenwärtige Krieg durch Gottes Willen ausgebrochen sei. Er warnt dabei einerseits davor, naiv und selbstverständlich die eigenen Ziele und Erwartungen mit dem Willen Gottes gleichzusetzen, andererseits aber auch davor, überhaupt keine göttliche Fügung im Kriegsgeschehen zu sehen und dieses als rein menschliches Ringen nach Recht und Macht zu begreifen.¹⁵¹ Die Frage nach dem Willen Gottes stelle sich besonders auch im Blick auf die Gefallenen des gegenwärtigen Krieges, ein Gedanke, den Dedেকে hier zum ersten Mal in seinen Predigten laut werden lässt.¹⁵² Er betont nun, dass man die Frage nach dem Willen Got-

¹⁴⁵ Vgl. bereits Predigt zum 1. Advent 1939, in: Dedেকে, Predigten I, S. 338. Vgl. ferner Predigt zur Christvesper 1939, a.a.O., S. 362, wonach die Musik zumindest zur Weihnachtsfreude ver helfe.

¹⁴⁶ So äußerte sich Dedেকে deutlich in der Weihnachtspredigt vom 25.12.1942, in: Dedেকে, Predigten III, S. 86: „In den frommen Kreisen hat man früher oft gesagt, dass die eigentliche Weihnachtsfreude von allen solchen Äusserlichkeiten unabhängig sei. Das entscheidende sei und bleibe doch der rechte Glaube.“ – Gegenwärtig fehle aber nicht nur der äußere Glanz, sondern auch der Glaube.

¹⁴⁷ Vgl. Predigt zum 25.12.1940, in: Dedেকে, Predigten II, S. 390.

¹⁴⁸ Vgl. Predigt zu Neujahr 1940, in: Dedেকে, Predigten II, S. 4. Dort folgert er (a.a.O. S. 6): „Ist es uns nicht vergönnt, an der Front zu stehen und für das Vaterland zu streiten, so wollen wir doch in der vordersten Front derer stehen, die für ihr Vaterland beten.“

¹⁴⁹ Vgl. Predigt zu Neujahr 1940, in: Dedেকে, Predigten II, S. 7.

¹⁵⁰ Vgl. a.a.O., S. 15.

¹⁵¹ Vgl. Predigt zum 10.3.1940, in: Dedেকে, Predigten II, S. 82

¹⁵² Auch in späteren Predigten greift Dedেকে die hohe Zahl der Gefallenen immer wieder indirekt auf, vgl. zum Beispiel Predigt zum Totensonntag am 24.11.1940, in: Dedেকে, Predigten II, S. 347.

tes nur im Blick auf den in Jesus Christus geoffenbarten Gott stellen könne. Zwischen dem gekreuzigten Christus und den „gefallenen Helden“ bestehe eine Ähnlichkeit. Durch das „für uns“ werde der Tod der Soldaten und Christi heilig. Der Unterschied zwischen ihnen bestehe aber darin, dass Christus nicht den Heldentod¹⁵³ gestorben sei und dadurch Gnade erkämpft habe. Mit dem Wiedererstarben der deutschen Wehrmacht gebe es auch eine Ähnlichkeit in der Auferstehung zwischen den Soldaten und Christus. Bei Christus sei es aber darum gegangen, dass kein anderer, sondern der neue Mensch erstehe. Erst dann werde der Krieg zum Segen, wenn dabei neue Menschen in Deutschland erstünden.¹⁵⁴ Zumindest darin sieht Dedeke den Willen Gottes. Im Mai 1940 geht er davon aus, dass sich trotz aller harten Kämpfe im Krieg in diesen letztlich doch das Walten des allmächtigen Schöpfers offenbare – Dedeke rechnet dabei letztlich mit der Einrichtung einer besseren Ordnung unter den Völkern.¹⁵⁵ Im September 1942 betont er wieder deutlich, dass der Wille Gottes in dieser Kriegszeit keineswegs deutlich zu verstehen sei. Es gehe vielmehr wie bei Friedrich dem Großen darum, sich der göttlichen Zucht zu unterwerfen.¹⁵⁶

Bemerkenswert ist, dass Dedeke immer wieder betont, dass das deutsche Volk den Krieg nicht gewollt habe, ja dass Friedensangebote des „Führers“ von den Gegnern immer wieder ausgeschlagen worden seien.¹⁵⁷ Der Gedanke zieht sich seit Oktober 1939 wie ein *cantus firmus* durch die Predigten, nahm aber mit der wachsenden Anzahl der Niederlagen der deutschen Armee immer mehr zu. Zunächst folgerte Dedeke, dass in diesem Krieg Geduld angesagt sei.¹⁵⁸ Solche Geduld werde auch durch die christliche Hoffnung genährt und sei notwendig, um den Krieg zu gewinnen.¹⁵⁹ Ende 1940 wendete sich mit dem zunehmenden Leid durch den Krieg die Beurteilung der Kriegsschuldfrage dann deutlich. Nun stellt Dedeke die Frage der Theodizee in diesem Zusammenhang: Hätte Gott nicht eingreifen und „den Menschen das Handwerk legen

¹⁵³ Schon in einer Predigt zum 5.3.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 46, betonte Dedeke, dass auch die völkischen Gegner des Christentums erkannt hätten, dass Christus nicht den menschlichen Heldentod gestorben sei. Ein solcher Heldentod hätte aber weder Jesus noch der Menschheit etwas genützt. Vgl. auch später Predigt zum 26.2.1941, in: Dedeke, Predigten III, S. 51: „Was man heute unter einem Helden versteht, wird man bei Jesus vergeblich suchen.“ Dieser ging allerdings dennoch aufrecht und standhaft seinen Weg.

¹⁵⁴ Vgl. Predigt zum 10.3.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 83f.

¹⁵⁵ Vgl. Predigt zum 19.5.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 163.

¹⁵⁶ Vgl. Predigt zum 27.9.1942, in: Dedeke, Predigten III, S. 71f.

¹⁵⁷ Vgl. Predigt zum 15.10.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 275.

¹⁵⁸ Vgl. Kriegsbetstunde, ohne Datierung [Okt. 1939], in: Dedeke, Predigten I, S. 278; Predigt zur Christvesper 1939, a.a.O., S. 364. Die Forderung nach Geduld findet sich immer wieder in den Predigten, vgl. zum Beispiel Predigt zum 25.12.1942, in: Dedeke, Predigten III, S. 90.

¹⁵⁹ Vgl. Predigt vom 12.11.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 319.

[müssen], die diesen Krieg über uns gebracht und damit soviele Familien und Völker in namenloses Elend gestürzt haben?“¹⁶⁰ Dedeker gibt hier keine eindeutige Antwort. Er stellt lediglich fest, dass Gott tatsächlich hier ebensowenig eingreift wie bei Versuchen, ihn bzw. den Glauben an ihn aus der Welt zu verdrängen.

Schon kurze Zeit später bemerkte Dedeker, dass zumindest die Deutschen unschuldig an dem Werk der Zerstörung seien – der Krieg sei ihnen aufgezwungen worden. Lediglich im Sinne der Verantwortung sei auch die deutsche Nation in ihrer Unschuld mitschuldig daran, dass in dieser Welt kein Friede herrsche.¹⁶¹ Zu Weihnachten desselben Jahres spricht Dedeker bereits von einem dem deutschen Volk aufgezwungenen Kampf um die eigene nackte Existenz.¹⁶² Auch zu Silvester betont er noch einmal, dass Hitler den Feinden zur Rechten und zur Linken die Hand zur Versöhnung entgegengestreckt habe. Er habe sich mit den Grenzen, die den Deutschen im Osten und im Westen gezogen worden seien, zufriedengegeben. Gott aber habe es in seiner Vorsehung anders gewollt.¹⁶³ Die Theodizee wird also gegen Ende des Jahres 1940 nun sogar positiv beantwortet – Gott wird somit auch verantwortlich für die großen Siege dieses Jahres: „Er wollte, dass unser größer gewordenes Volk auch einen größeren Lebensraum bekäme.“¹⁶⁴ An dieser Stelle ist nun also doch eindeutig von Gottes Willen im Krieg die Rede. 1941 sah Dedeker – entsprechend der deutschen Propaganda – die eigentliche Ursache für den Krieg in dem „Frieden von Versailles“.¹⁶⁵ Zu Neujahr 1943 ging es ihm besonders stark darum, die Unschuld der Deutschen am Krieg vor Gott zu betonen: „[W]ir können vor dem Lenker der Weltgeschichte wenigstens in dieser Beziehung reine Hände erheben.“¹⁶⁶ Kurze Zeit später fragt er, welche schwere Schuld die Männer vor der Welt auf sich geladen hätten, die „mit vorbedachter Absicht diesen Weltkrieg gegen uns geschürt und dadurch bewirkt haben, dass nun Ströme von unschuldigen[!] Blute vergossen werden müssen.“ Dedeker setzt diese Männer in seiner Karfreitagspredigt 1943 mit „den Juden“ und „ihren Helfershelfern“ gleich, die den unschuldigen Jesus ans Kreuz genagelt hätten.¹⁶⁷ Einige Tage später meint Dedeker dann, dass England und Amerika den Krieg begonnen hätten, weil sie eine „alte Weltordnung mit ihrer überlebten

¹⁶⁰ Vgl. Predigt vom 8.12.1940, in: Dedeker, Predigten II, S. 368.

¹⁶¹ Vgl. Predigt vom 11.12.1940, in: Dedeker, Predigten II, S. 376.

¹⁶² Vgl. Predigt zum 25.12.1940, in: Dedeker, Predigten II, S. 387.

¹⁶³ Vgl. Predigt zum 31.12.1940, in: Dedeker, Predigten II, S. 400.

¹⁶⁴ Ebd. Vgl. auch Predigt zum 4.10.1942, in: Dedeker, Predigten III, S. 80.

¹⁶⁵ Vgl. Predigt vom 12.1.1941, in: Dedeker, Predigten III, S. 7.

¹⁶⁶ Vgl. Predigt zum 3.1.1942, in: Dedeker, Predigten III, S. 119.

¹⁶⁷ Vgl. Predigt zum 23.4.1943, in: Dedeker, Predigten III, S. 219.

wirtschaftlichen und sozialen Struktur durch das neue Deutschland mit dem Tode bedroht“ gesehen hätten.¹⁶⁸

Schon bald nach Kriegsbeginn äußert Dedeke erneut den Wunsch nach Frieden. Auch dieser Wunsch ist in seinen Predigten während der Kriegszeit durchgehend zu finden. Dabei geht er allerdings immer von einem Sieg der deutschen Wehrmacht aus und redet dementsprechend von einem „ehrvollen Frieden“¹⁶⁹ oder einem „siegreichen Frieden“.¹⁷⁰ Gelegentlich spricht er sogar davon, dass es ohne Sieg in diesem Krieg mit dem deutschen Volk aus sei. Deswegen seien alle Opfer, Mühen und Entbehrungen aufzubringen, um endlich den Sieg zu erlangen.¹⁷¹ Der Sieg der deutschen Waffen und eine neue Welt unter der Führung Deutschlands sind allerdings nach Dedeke nicht das Entscheidende – Deutschland könne dennoch verlorengehen, wenn die Liebe Gottes nicht über ihm walte.¹⁷²

Grundsätzlich kann man festhalten, dass sich die Begeisterung für den Krieg in den Predigten Dedekes in Grenzen hält. Damit entspricht er einer grundsätzlichen Tendenz in der evangelischen Christenheit. Im Gegensatz zu 1914 war die Kriegsrhetorik der Pastoren längst nicht so emphatisch.¹⁷³ Dennoch hofft Dedeke auf Siege auf deutscher Seite. Diese werden nach Dedeke von Gott selbst verliehen werden.¹⁷⁴ Seiner Beurteilung der Siege in der ersten Kriegshälfte haben wir uns daher noch ausführlicher zuzuwenden.

9. Die großen Siege in der ersten Kriegshälfte

In den Predigten Dedekes finden sich immer wieder Spuren von Begeisterung über die Siege der deutschen Armee. Diese vermag er besonders deshalb zu loben, weil Deutschland selber in den ersten Kriegsjahren weitgehend von den unmittelbaren Schrecken des Krieges verschont blieb.¹⁷⁵ Bereits am 1. Oktober 1939 spricht er in der Folge der Aufteilung Polens unter Deutschen und Russen am 28. September davon, dass das geflossene Blut im Krieg schon reichte Ernte eingebracht habe:

¹⁶⁸ Vgl. Predigt zum 9.5.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 226.

¹⁶⁹ Vgl. Gebetsandacht vom 4.1.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 10.

¹⁷⁰ Vgl. zum Beispiel Gebetsandacht vom 8.1.1941, in: Dedeke, Predigten III, S. 2.

¹⁷¹ Vgl. Predigt zum 8.5.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 152.

¹⁷² Vgl. Predigt zum 25.12.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 391.

¹⁷³ Vgl. zu den zurückhaltenden Stimmen zum Zweiten Weltkrieg unter anderem Günter Brakelmann, Kirche im Zweiten Weltkrieg, in: Günter Brakelmann (Hg.), Für eine menschlichere Gesellschaft. Reden und Gegenreden, Bochum 1996 (= SWI ... außer der Reihe 20), S. 65-88, hier unter anderem S. 67f.

¹⁷⁴ Vgl. Kriegsbetstunde, ohne Datierung [Okt. 1939], in: Dedeke, Predigten I, S. 265.

¹⁷⁵ Ebd.

„Es [das Blut] hat uns einen der gewaltigsten Siege erfochten, wie ihn die deutsche Kriegsgeschichte nur wenige ihresgleichen kennt. Die sinnlose Grenzziehung im Osten unseres Vaterlandes ist endgültig bereinigt worden. Eine seit 20 Jahren blutende Wunde am Leib unseres Vaterlandes ist damit gestillt und geheilt.“¹⁷⁶

Dedeke teilt somit vollkommen die Einstellung, dass durch den Krieg alte und berechnete Ansprüche auf Land durchgesetzt worden seien. Für die evangelische Christenheit in Polen habe der Sieg darüber hinaus eine Art Befreiung gebracht.¹⁷⁷

Dedeke sah in den Siegen allerdings auch (wie bereits erwähnt) eine Leitung Gottes:

„Wir haben unsere Häuser mit Flaggen geschmückt, mit ehernem Munde läuten unsere Kirchenglocken dem Lenker der Schlachten den Dank für den so schnell gewonnenen Sieg. So lasst uns nun mit einstimmen und von Herzen unseren Dank sagen dem Gott, der uns bisher freundlich und gnädig geleitet hat.“¹⁷⁸

Insofern ging Dedeke durchaus davon aus, dass Gott auf der Seite der Deutschen kämpfe. „Gott will nicht neutral bleiben, während wir hier den harten Kampf um unsere nackte Existenz auszufechten haben“, stellte Dedeke bereits zu Weihnachten 1939 fest.¹⁷⁹

Am 6. April 1940 fielen die deutschen Truppen in Norwegen und Dänemark ein. Am 11. April kommentierte Dedeke dies in einer Gebetsandacht, dass die kriegerischen Ereignisse der letzten Tage alle mit einer neuen Zuversicht erfüllen würden. Das Vertrauen auf den Sieg der deutschen Waffen sei dadurch neu belebt und gefestigt worden. Er folgte:

„Wenn wir den Sieg errungen haben, wird uns dieser Krieg gewiss als eine gnädige Führung des guten Hirten erscheinen.“¹⁸⁰

Nachdem am 10. Mai 1940 die norwegische Armee kapituliert hatte und deutsche Truppen in die Niederlande, nach Belgien und Luxemburg eingefallen waren, sprach Dedeke zwei Tage später am Pfingstfest von einem neuen und entscheidenden Abschnitt des Krieges. Sieg und Ende des Krieges seien nun wohl näher gerückt. Das bedeute aber auch, dass jetzt alle Kräfte an der Front und in der Heimat gefordert seien.¹⁸¹ Auch nach den Siegen in Flandern und Nordfrankreich rief Dedeke in einer

¹⁷⁶ Predigt zum 1.10.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 257.

¹⁷⁷ Vgl. auch Predigt zum 18.2.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 52.

¹⁷⁸ Vgl. Kriegsbetstunde ohne Datierung [Okt. 1939], in: Dedeke, Predigten I, S. 266.

¹⁷⁹ Vgl. Weihnachtspredigt 1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 369. Der Gedanke kann hier allerdings auch so verstanden werden, dass Gott sich lediglich nicht vom Krieg fernhalten und von der kämpfenden Menschheit nicht zurückziehen wolle.

¹⁸⁰ Vgl. Gebetsandacht vom 11.4.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 124. Dedeke betont hier wiederum, dass es nicht nur um den äußeren, sondern auch um den inneren Gewinn gehe.

¹⁸¹ Vgl. Predigt vom 12.5.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 154.

Predigt am 5. Juni 1940 erneut zum Dank an den „Lenker aller Schlachten“ auf und ermahnte wieder dazu, die nun noch anstehenden Mühen und Sorgen bis zum Endsieg gerne zu tragen.¹⁸²

Je mehr Siege 1940 aufeinander folgten, umso emphatischer wurde Dedeke¹⁸³ und umso ausführlicher wurde auch die Kriegsberichterstattung in seinen Predigten. In einer Gebetsandacht am 19. Juni holte er zum Beispiel sehr weit aus:

„In stolzer Bewunderung schauen wir auf die grossen Taten unserer deutschen Wehrmacht. Was sie in den letzten Tagen geleistet hat, grenzt geradezu an das Märchenhafte. Nach einem genialen Feldzugplane hat sie von Norden kommend Holland und Belgien durchstossen, die Kanal-küste besetzt, Paris erobert, und steht nun im Rücken unserer Gegner, sodass deren endgültige Einkesselung wohl nur noch eine Frage von Tagen ist. Bei diesen Operationen bewundern wir nicht nur die Tapferkeit, den Wagemut und die Opferbereitschaft unserer Soldaten; nicht weniger staunend stehen wir auch vor den gewaltigen Marschleistungen, die sie hinter sich haben. Hunderte von Kilometern haben sie auf staubbedeckten Strassen, mit schwerem Gepäck beladen, hinter sich gelegt. Bei diesen Märschen mag es wohl hier und dort vorgekommen sein, dass der eine oder andere von unseren Soldaten, matt und müde geworden, sein Gepäck nicht länger tragen konnte.“¹⁸⁴

Mit einer derartigen Schilderung fand Dedeke dann leicht die Brücke zu dem Wochenspruch Galater 6,2, nach dem einer des anderen Last tragen solle. Angesichts der Siegesstimmung vermochte Dedeke zumindest in dieser Predigt auch zu behaupten, dass das Tragen der Lasten in diesem Krieg leichter sei als im letzten.

Ähnlich emphatisch äusserte sich Dedeke eine Woche später nach der Kapitulation Frankreichs:

„Grosses hat unsere Wehrmacht geleistet, noch Grösseres hat Gott an uns getan.“¹⁸⁵

Noch eine Woche später stellte er dann fest, dass die deutsche Wehrmacht in vier Wochen den Feind niedergeworfen habe, den sie im Ersten Weltkrieg in vier Jahren nicht zu bezwingen vermochte. Darum könne man nun auch dem letzten noch ausstehenden Kampf ohne Furcht entgehen:

¹⁸² Vgl. Gebetsandacht vom 5.6.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 174-176.

¹⁸³ Vgl. zum Beispiel Predigt vom 23.6.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 191: „Gott hat uns bisher in diesem Kriege Erfolge über Erfolge beschert. Der Waffenstillstand vom vorgestrigen Tage [in Compiègne] beendet einen Feldzug, so reich an Siegen, Ehren und Triumpfen [sic!], wie ihn die deutsche Geschichte nicht seines gleichen kennt.“

¹⁸⁴ Predigt zum 19.6.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 186.

¹⁸⁵ Predigt zum 26.6.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 194.

„Wie es uns bisher mit Gottes Hilfe gelungen ist, unserer Feinde Herr zu werden, so wird auch in dem bevorstehenden Endkampfe Gott mit uns sein und uns nach entscheidendem Siege wieder den Frieden geben, den uns eine feindliche Welt nicht hat gönnen wollen. Dann wird endlich unser Volk in der Welt den Platz gewonnen haben, der ihm gebührt; dem deutschen Fleisse und der deutschen Tatkraft wird Ernte heranwachsen, auf die wir so lange in unserer Geschichte vergeblich gewartet haben. So geht es uns wohl in dieser Zeit wie dem Landmann, der seine Felder durchschreitet und voller Hoffnung auf die Ernte sieht, die ihm in den wogenden Halmen heranreift.“¹⁸⁶

Mit dieser Bemerkung schlägt Dedeker den Bogen zu dem Predigttext Mt 9,35-38. Auch hier stellt er allerdings fest, dass religiös gesehen von der Ernte in der deutschen Gesellschaft nichts zu beobachten sei.

Auch kurz vor dem einjährigen „Kriegsjubiläum“ repetierte Dedeker die Erfolgsgeschichte, indem er auf das Wirken Gottes im Krieg hinwies: Gott habe die Polen in die deutsche Hand gegeben. Bei den Unternehmungen in Dänemark und Norwegen habe er die deutschen Truppen wieder geführt. Auch den Siegen in Holland, Belgien und Frankreich müsse Dankbarkeit für Gottes Güte folgen. Ähnliches gelte im Blick auf die Lage in der Heimat, in der man sich trotz der feindlichen Blockade um das Äußere des Lebens nicht habe sorgen müssen. Selbst die bis dahin neun Gefallenen¹⁸⁷ der Martini-Gemeinde würden davon zeugen, dass Gott in seiner Gnade die Gemeinde die Kriegserfolge nicht teuer habe zahlen lassen [sic!]. Der Dank dafür, dass Gott den Führern des Volkes und der Wehrmacht die rechten Gedanken und guten Pläne geschenkt und den Soldaten tapferen Mut verliehen habe, solle jedenfalls nicht vergessen werden.¹⁸⁸

Noch Ende 1940 sprach der Martini-Pastor von „geradezu märchenhaften Erfolgen“ in der deutschen Kriegsführung:

„Wen [sic!] wollte nicht schwindelig werden bei dem Gedanken, dass unsere tapfere deutsche Wehrmacht, die noch vor Jahresfrist mit geballter Kraft vor dem Westwall lag, heute den weiten Raum beherrscht vom Nordkap bis zu den Pyrenäen, von den Gestaden des Atlantischen Ozeans bis hin zur Küste des Schwarzen Meeres!“¹⁸⁹

Dedeker forderte nochmals zur Dankbarkeit gegenüber Gott auf, der diese gewaltigen Erfolge beschieden habe. Neben den emphatischen Aussagen über die Siege finden sich auch zahlreiche über „die Feinde“ Deutschlands, denen sich noch weiter nachzugehen lohnt.

¹⁸⁶ Predigt zum 7.7.1940, in: Dedeker, Predigten II, S. 210.

¹⁸⁷ An dieser Stelle erwähnt Dedeker zum ersten Mal die Gefallenen aus der Gemeinde in seiner Predigt.

¹⁸⁸ Vgl. Gebetsandacht vom 28.8.1940, in: Dedeker, Predigten II, S. 265-267.

¹⁸⁹ Predigt zum 31.12.1940, in: Dedeker, Predigten II, S. 396.

10. Dedekes Feindbild

Wie nicht anders zu erwarten, werden die Feinde Deutschlands in den Predigten Dedekes äußerst negativ gezeichnet. Dedeke nahm die nationalsozialistische Propaganda zum „Bromberger Blutsonntag“ im Oktober 1939 auf und stellte fest, dass Polen dort und an anderen Orten viele Volksgenossen grausam erschlagen hätten.¹⁹⁰ Überhaupt schössen in Polen „feige Heckenschützen [...] gegen unsere tapferen Soldaten.“ Die Feinde gingen somit unehrlich gegen die deutschen Soldaten vor.¹⁹¹ 1940 sprach er von einem fanatischen Nationalismus der Polen, der mit einer barbarischen Grausamkeit verbunden sei. Die Polen seien nur äußerlich christianisiert worden und hätten niemals das reine Evangelium kennengelernt.¹⁹² Mit der letzten Bemerkung wollte Dedeke wohl auch Christen verständlich machen, warum sie in Polen gegen Christen hatten kämpfen müssen – die evangelische Diaspora habe schließlich in Polen viel leiden müssen.

Ende 1939 betonte Dedeke, dass es „den Feinden“ um die Vernichtung Deutschlands gehe. Sollten sie siegen, würde von „unserem Vaterlande wenig übrig bleiben.“¹⁹³ Motiviert seien diese Feinde durch ihren Neid.¹⁹⁴ 1940 stellte er nach dem ersten Kriegsjahr fest, dass England und Frankreich ohne jeden einsichtigen Grund Deutschland den Krieg erklärt hätten.¹⁹⁵ In einer anderen Predigt unterstrich er, dass die mangelnde Bereitschaft der Alliierten, Deutschland weitere notwendige Lebensräume zuzubilligen, den blutigen Waffengang erzwungen habe.¹⁹⁶ 1943 betonte Dedeke sogar, dass es den Feinden bereits mehrmals darum gegangen sei, die Deutschen verhungern zu lassen.¹⁹⁷ Auch würden sie rücksichtslos die ehrwürdigen Denkmäler der menschlichen Kultur zerstören.¹⁹⁸

Selbst religiös gesehen werden „die Feinde Deutschlands“ durch Dedeke diffamiert. So bemerkt er Ende Juli 1940, dass in England der christliche Glaube Verzerrungen und Verdrehungen erfahren habe. Das hänge wohl auch damit zusammen, dass die Briten niemals einen Mann wie Luther gehabt hätten – „oder einen anderen, der Luther nur bis an die Knie gereicht hätte.“¹⁹⁹ Russland gilt bei ihm schon vor dem Krieg als das

¹⁹⁰ Vgl. Predigt zum 1.10.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 255.

¹⁹¹ Vgl. Predigt vom 31.10.1939, in: Dedeke, Predigten I, S. 300.

¹⁹² Vgl. Predigt zum 18.2.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 52.

¹⁹³ Vgl. undatierte Gebetsandacht [Nov. 1939], in: Dedeke, Predigten I, S. 322.

¹⁹⁴ Vgl. Predigt zum 31.3.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 106a.

¹⁹⁵ Vgl. Predigt zum 28.8.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 265.

¹⁹⁶ Vgl. Predigt zum 29.9.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 289.

¹⁹⁷ Vgl. Predigt vom 12.9.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 279.

¹⁹⁸ Vgl. Predigt vom 28.11.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 326. Dedeke redet hier zwar allgemein von „Menschen“, die dies täten. Aber er hat dem Duktus nach dennoch eher die „Feinde“ im Blick.

¹⁹⁹ Vgl. Predigt zum 31.7.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 242.

Land, in dem die brutalsten Christenverfolgungen der zweitausendjährigen Christentumsgeschichte stattgefunden haben.²⁰⁰

Am Bußtag 1940 brachte Dedেকে die Feinde sogar mit der Gerichtsrede Mt 25,31-46 in Verbindung: Alle die, die den Krieg angezettelt hätten – und das waren ja nach Dedেকে Darstellung nicht die Deutschen – würden wohl auf Erden noch nicht genügend Strafe erhalten. Wenn solche Kriegstreiber zum Beispiel in England sterben und mit allen Ehren als Wohltäter des Vaterlandes bestattet würden, dürfe das noch nichts aussagen. Dedেকে Predigt macht die Hoffnung auf eine endgültige Gerechtigkeit deutlich.²⁰¹

In seiner Erntedankpredigt 1942 charakterisiert Dedেকে Deutschland im Vergleich zu seinen „Feinden“: Äußerlich betrachtet gehöre es keineswegs zu den reichen Völkern der Erde. Die Deutschen seien daher von ihren Gegnern auch gerne als „Habenichtse“ bezeichnet worden. Dementsprechend charakterisiert er jene:

„Und in der Tat sind wir nicht so reich, wie etwa die Engländer, denen ungefähr die Hälfte der ganzen Erde gehört, nicht so reich wie die Russen, in deren [sic!] Lande sämtliche Bodenschätze gefunden werden, nicht so reich wie die Amerikaner, bei denen die Oelquellen in einer nicht auszuschöpfenden Ergiebigkeit fließen. Das alles ist uns bei der Verteilung der Erde versagt geblieben.“

Gott sei aber nicht ungerecht. In einer zum Teil der nationalsozialistischen Rassenideologie entsprechenden Weise setzt Dedেকে nämlich seine Predigt fort:

„Hat er nicht auch in den deutschen Boden besondere Schätze gelegt, Schätze, von denen die rauchenden Schloten, die glühenden Essen, die ragenden Fördertürme hier zu Lande ihr eindrucksvolles Zeugnis ablegen? Hat er nicht dem deutschen Menschen besondere Gaben des Geistes verliehen, Gaben, deren sich kein anderes Volk unter der Sonne in solchem Masse [sic!] rühmen kann? Wo ist denn ein Volk, das sich in so kurzer Zeit nach tiefem Falle wieder auf solche Höhe hätte emporarbeiten können! Ist nicht der märchenhafte Aufstieg, den wir nach dem unglücklichen Ausgang des ersten Weltkrieges erlebt haben, ein deutliches Zeichen

²⁰⁰ Vgl. Predigt zum 12.2.1939, in: Dedেকে, Predigten I, S. 27f. Dedেকে bemerkt hier allerdings auch, dass der Glaube trotz dieser Verfolgung nicht habe ausgerottet werden können. Selbst Lenin solle im Sterbezimmer die Möbel auf den Knien liegend angebetet haben, weil er von Christus nicht wirklich losgekommen sei.

²⁰¹ Vgl. Predigt zum 17.11.1940, in: Dedেকে, Predigten II, S. 340. Interessant ist in dieser Predigt auch der Hinweis auf das Altarbild in der Mindener Martini-Kirche mit dem Hl. Martin im Jüngsten Gericht (vgl. a.a.O., S. 347 [korrekt: 344]). Wohl in den frühen 1930er Jahren, spätestens aber vor 1941 war eben dieses Bild dort wieder auf dem Hauptaltar aufgestellt. Heute befindet es sich im Scheitel des nördlichen Seitenschiffes der Kirche, vgl. Ulf-Dietrich Korn/Bettina Jost, Stadt Minden. Altstadt 2. Die Stifts- und Pfarrkirche, Essen 2003 (= Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen 50/3), S. 397.

für die grossen Gaben, mit denen Gott gerade unser Volk vor allem [sic!] anderen ausgezeichnet hat? [...]“²⁰²

Dedekes stellt also die Feinde, die lediglich mit natürlichen Gütern ausgestattet seien, den Deutschen gegenüber, die von Gott besondere Denkfähigkeiten erhalten hätten. In Amerika könne man sogar vom Schuhputzer zum Superreichen werden – wenn auch auf ehrliche Weise ein solches Vermögen kaum zusammenzubringen sei – das mache der Fall Rockefeller ja deutlich.²⁰³ Indem Dedekes schildert, „wie das in Amerika so ist“, übt er sicher zugleich auch bewusst – freilich unausgesprochene – Kritik am amerikanischen Judentum.

Auch mentalitätsmäßige Vergleiche zwischen den Deutschen und ihren „Feinden“ bietet Dedekes in seinen Predigten: So stellt er zum Beispiel fest, dass den Deutschen im Vergleich zu den Russen Geduld schwerfalle. Ähnliches gelte im Blick auf die „phlegmatischen Engländer“.²⁰⁴ Selbst mit plakativen Assoziationen hält er sich nicht zurück: So werden die Russen, die auf die Deutschen an der Front schießen, pauschal zu Bolschewisten, und die Bomben in Deutschland von „amerikanischen Lümmeln“ „in blinder Zerstörungswut“ aus ihren Flugzeugen ausgeklinkt.²⁰⁵

Dedekes setzt sich nicht nur mit Siegen und den Feinden auseinander. Er nutzt auch immer wieder Ereignisse des Krieges als homiletische Anstöße.

11. Homiletische Anregungen aus dem Kriegsgeschehen

Oft verwendet Dedekes Kriegereignisse oder Mechanismen als Anregungen für die Ausgestaltung seiner Predigten. So machte er zum Beispiel in einer Zeit, in der noch keine Luftangriffe auf Deutschland erfolgt waren, deutlich, dass man für den Fall des Falles bereit sein und daher Luftschutzkeller herrichten müsse. Ebenso gelte es, nach Mt 24,45-51 jederzeit für den Herrn bereit zu sein.²⁰⁶

Der Erste Weltkrieg wird in der Situation des Zweiten häufig als eine negative Folie verwendet. So verweist Dedekes etwa darauf, dass man in

²⁰² Predigt zum 4.10.1942, in: Dedekes, Predigten III, S. 79. In einer späteren Predigt macht Dedekes auch deutlich, dass der Sieg der Alliierten im Ersten Weltkrieg keineswegs ein Zeichen für die göttliche Gnade bei den Siegern gewesen sei. Sie hätten einfach nur Glück gehabt. Dass keine Gnade im Spiel gewesen sei, sei dadurch deutlich geworden, dass der Sieg der Welt nicht zum Heil gereicht habe, vgl. Predigt vom 25.12.1943, in: Dedekes, Predigten III, S. 351f.

²⁰³ Vgl. Predigt vom 12.12.1943, in: Dedekes, Predigten III, S. 336.

²⁰⁴ Vgl. Predigt vom 3.1.1943, in: Dedekes, Predigten III, S. 121.

²⁰⁵ Vgl. Predigt zum 28.3.1943, in: Dedekes, Predigten III, S. 187.

²⁰⁶ Vgl. undatierte Gebetsandacht [Dez. 1939], in: Dedekes, Predigten I, S. 352.

Notsituationen wie im Ersten Weltkrieg sich an Gott wende – 1914 sei eine religiöse Welle durch das deutsche Volk gegangen und habe die Kirchen gefüllt wie noch nie. Es gehe aber beim Glauben nicht um den Notanker in Nöten und Verlegenheiten, sondern vielmehr um die Vergebung der Sünden. Die Christen müssten sich also gerade auch in der Gegenwart wieder von dem Gedanken der Sündenvergebung leiten lassen – erst dann könne sie Siegeszuversicht erfüllen.²⁰⁷

Zu Ostern 1940 sprach Dedeker davon, dass definitiv eine „neue Zeit im Werden“ sei. Damit befinde man sich in einer ähnlichen Epoche wie die ersten Christen, wenn es damals auch weniger um einen politischen oder geschichtlichen Wechsel gegangen sei, sondern vielmehr um einen religiösen. Durch den Anbruch dieser neuen Weltzeit sei es unnütz, den Glauben an die germanischen Ahnen wieder einzuführen und dem Wotan ein Pferd zu opfern – nur solange man in der alten Weltzeit lebe, habe „die Frage nach einer guten und artgemäßen Religion bei uns durchaus einen Sinn.“²⁰⁸ Im April 1940, einer Zeit, in der Dedeker durch staatliche Stellen bereits massiv unter Druck gesetzt war, spitzt er diese Aussagen noch zu:

„Wer weiss, wo das Wort des ewigen Lebens gehört wird, der wird auch nicht mehr dahin gehen, wo die hohlen Phrasen einer religiösen Weltanschauung abgedroschen werden.“²⁰⁹

In einer Osterpredigt vergleicht Dedeker den Sieg im Krieg sogar mit dem Sieg des Lebens über den Tod. Obwohl man den Sieg im Krieg noch nicht sehe, solle man trotzdem nicht an ihm zweifeln.

„Hier glauben wir einfach, auch wenn wir den Sieg nicht errängen? Hier glauben wir einfach, auch wenn wir nicht sehen und begreifen können. Ist es nicht ungerecht, wenn wir sonst wohl gerne glauben, auch ohne zu sehen, aber gerade bei unserem Herrn Jesus erst sehen wollen, bevor wir glauben.“

Mit diesem sehr simplen Parallelismus versucht Dedeker, den Glauben an die Auferstehung nahezulegen.²¹⁰

Immer wieder verarbeitet Dedeker auch neue Erfahrungen in seinen Predigten. So reflektiert er zum Beispiel erstmals im Juli 1940 die Nächte in den Luftschutzkellern mit eindrücklichen Worten:

„Wir haben in der letzten Zeit regelmäßig unsere Nachtruhe unterbrechen müssen, um unser Leben in die Luftschutzkeller zu retten. Allmählich haben wir uns an diesen Zustand so gewöhnt, dass wir des Abends vor dem Schlafengehen eigentlich schon gar nichts anderes mehr erwarten, als den üblichen Luftangriff unserer Feinde. Und doch durchfährt

²⁰⁷ Vgl. Predigt zum 22.3.1940, in: Dedeker, Predigten II, S. 100-102.

²⁰⁸ Vgl. Osterpredigt zum 24.3.1940, in: Dedeker, Predigten II, S. 106-109.

²⁰⁹ Predigt zum 21.4.1940, in: Dedeker, Predigten II, S. 131.

²¹⁰ Vgl. Predigt zum 31.3.1940, in: Dedeker, Predigten II, S. 109a.

uns jedesmal ein Schauer, wenn die Sirene ihre heulende Stimme erschallen lässt und wir eilenden Fusses unsere wenigen Habseligkeiten zusammenraffen, um uns mit ihnen in Sicherheit zu bringen. Denn es bleibt nun einmal dabei, dass in diesen Stunden immer das Schwert des Todes über unseren Häuptern schwebt. Gewiss, es ist damit nicht gesagt, dass dieses Schwert nun gleich auf uns niederfällt und uns gerade trifft. Es ist dies eine Möglichkeit, die nach Lage der Dinge nur eine ganz geringe Wahrscheinlichkeit für sich hat. Immerhin aber müssen wir mit der Möglichkeit rechnen. In dieser Lage verhalten sich nun die Menschen ganz verschieden. Viele trösten sich mit dem Gedanken: Was mich treffen soll, das trifft mich doch[,] und was mich nicht treffen soll, das trifft mich auch nicht. [...] Aber als Christen können, sollen, dürfen wir so nicht sprechen.“²¹¹

Hier wie auch an anderen Stellen setzt sich Dedeke mit einer ausgeprägten Schicksalsgläubigkeit auseinander. Er betont dagegen, dass Christen nicht unter einem unberechenbaren Verhängnis stünden, sondern unter dem himmlischen Vater; er kontrastiert also Schicksalsgläubigkeit mit Vertrauen in göttliche Fügung.²¹²

Ferner bekämpft Dedeke auch religiöse Zweifel mit einem Verweis auf den Krieg: Zweifel am deutschen Sieg – so Dedeke im Oktober 1940 – seien kategorisch auszuklammern. Ähnliches gelte auch für die religiösen Zweifel: Denn Zweifel vermehrten nur die Not.²¹³

Sogar Endzeitpredigten kann Dedeke mit den Kriegserfahrungen illustrieren, so etwa Christi Forderung in Lk 12,35, allezeit für das Kommen des Herrn bereit zu sein. Dedeke erinnert an die Zeit der ersten Angriffe der Engländer auf Minden:

„Die Bomben, die damals im Weichbilde unserer Stadt abfielen, hatten uns gelehrt, daß es jeden Augenblick ernst werden könnte. Viele haben sich damals nur halb angekleidet in das Bett gelegt, sie hatten ihre Gasmaske und ihre Lampen griffbereit neben sich liegen. Wir haben ja bisher, gottlob, noch keine wirklichen Luftangriffe auf unsere Stadt erlebt, und so ist es nach den Gesetzen der Gewöhnung dahin gekommen, daß viele auch beim Alarm ruhig weiter schlafen, ohne sich darüber irgend wie zu erregen. Diese Gleichgültigkeit ist aber nicht ohne Bedenken. Denn es ist durchaus möglich, daß es auch einmal bei uns ernst werden könnte. Genauso ist es auch mit der Wiederkunft unseres Herrn.“²¹⁴

Die Aktualisierung biblischer Geschichten durch Dedeke ist zum Teil atemberaubend: In seiner Predigt für den Kindergottesdienst am 27. Dezember 1942 vergleicht er Maria und Josef, die vom Kaiser gegen ihren Willen aufgefordert worden seien, sich in Bethlehem schätzen zu lassen,

²¹¹ Gebetsandacht am 3.7.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 206.

²¹² Vgl. Gebetsandacht am 3.7.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 208.

²¹³ Vgl. Predigt zum 20.10.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 315f.

²¹⁴ Gebetsandacht zu Lk 12,35, in: Dedeke, Predigten II, S. 355f.

mit allen denjenigen, die sich seit drei Jahren auf die Lebensreise durch eine Zeit des Krieges gemacht hätten, um das angegriffene Volk und das in seiner Freiheit bedrohte Vaterland zu verteidigen. Murren sei wie bei Josef verständlich. Dennoch müsse man auch hier mit dem guten Rat Gottes rechnen, denn für diesen seien der Menschen Verlegenheiten noch immer besondere Gelegenheiten gewesen. Selbst auf der ungelegenen und oft bedrückenden Zeit des Krieges könne also ein Segen liegen, wenn die Christen nur von Herzen glaubten und Geduld mit ihrem Gott hätten. Wie Maria könne man erst im Nachhinein den Ratschluss Gottes erkennen, der durch die Kriegszeit gehen lasse.²¹⁵

Dedeke scheut in seinen Predigten auch keine politischen Vergleiche. So demonstriert er zum Beispiel die Notwendigkeit, sich der Allherrschaft Gottes unterzuordnen, mit der Notwendigkeit in den von Deutschland eroberten Ländern, sich der deutschen Regierung zu unterstellen:

„Es ist verständlich, wenn die Leute in Böhmen oder Polen zunächst nicht gerne unter die deutsche Herrschaft kamen. Bisher sind sie ja eigene Herren gewesen in ihren Ländern. Aber einer weisen Staatsführung auf unserer Seite wird es gewiss gelingen, diese neuen Glieder des Reiches so zu gewinnen, dass sie bald mit Freuden sich zu uns bekennen und mit Stolz auf die deutschen Banner schauen, die jetzt über ihrem Lande wehen. Genau so ist es auch mit dem Reiche Gottes. Unser natürliches Herz beugt sich nicht gerne unter die Herrschaft Gottes.“²¹⁶

Ähnlich bedenklich ist die Illustration zur Sündenvergebung. Im Mai 1943 verweist Dedeke auf den drei Jahre zurückliegenden Vorgang der Annexion der Niederlande. Hitler habe die niederländischen Soldaten gegen bestehendes Kriegsrecht nicht in Kriegsgefangenschaft geführt, sondern eine Generalamnestie ausgesprochen. Damit habe er die freundschaftliche Gesinnung gegenüber dem westlichen Nachbarvolk demonstriert. Dedeke führt dann auf atemberaubende Weise seinen Vergleich fort:

„Genau so ist es eine öffentliche Bezeugung der Freundschaft Gottes gegen uns, wenn er Jesus in die Welt gesandt hat, auf dass er uns frei mache von der Gewalt der Sünde und des Todes.“²¹⁷

Sicher ist das *tertium comparationis* für Dedeke hier die grundlose, Amnestie hervorbringende Freundschaft. Dennoch eröffnete die Gleichsetzung von göttlichem Handeln und dem Handeln des „Führers“ auch die Möglichkeit zu einer fehlgeleiteten politischen Theologie. Schon in der darauffolgenden Pfingstpredigt gibt er wieder Anlass zu einem solchen Gedankengang: Dedeke verweist auf ein Bild im Bochumer Hauptbahn-

²¹⁵ Vgl. Predigt zum 27.12.1942, in: Dedeke, Predigten III, S. 105f.

²¹⁶ Vgl. Predigt zum 1.12.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 360f.

²¹⁷ Predigt zum 30.5.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 240.

hof, das den Besuch Hitlers vor einigen Jahren in der Stadt darstelle. Es sei für Bochum sicher

„eine grosse Freude und eine hohe Ehre [gewesen], als der oberste Mann in unserem Volke, der Beherrscher unseres Reiches zu ihr kam und Wohnung bei ihr machte.“

Eine vergleichbare Freude werde einem zum Pfingstfest widerfahren, wenn kein geringerer als Gott selbst Wohnung bei uns machen wolle.²¹⁸ Dedeke sah offensichtlich kein Problem darin, die Freude über den „Advent“ des „Führers“ und den „Advent“ des Heiligen Geistes gleichzusetzen.

Mit den zunehmenden Zerstörungen und Niederlagen vor Ort präzierte Dedeke seine Haltung zum Krieg immer mehr. Gehen wir abschließend noch seiner besonderen Verarbeitung von Kriegsleid und -not nach.

12. Bombardierungen, Niederlagen und die Theodizee

Im ersten Gebet Dedekes für die Gefallenen im Krieg bat er auch um den Trost, dass Gott in ihrem Sterben bei ihnen war und ihm ihre Treue für das deutsche Volk wohlgefallen habe.²¹⁹ Damit liegt ein erster Versuch vor, das Sterben im Krieg gedanklich zu bewältigen und die Frage nach dem Handeln Gottes dabei zumindest insoweit zu beantworten, dass dieser nicht fern sei und dass das Sterben auch vor ihm einen Sinn habe. Dementsprechend schließt sein Gebet:

„So sind wir gewiss, dass auch durch diesen Krieg mit allen Opfern, die er bereits von uns gefordert hat und noch weiter fordern wird, auch dein Name geheiligt wird, dein Reich kommt und Dein Wille geschieht.“

Ganz konkrete Einschränkungen im Kriegsalltag thematisiert Dedeke immer wieder: In einer Gebetsandacht unmittelbar nach dem Erntedankfest 1940 klagte er zum Beispiel über den Mangel an Arbeitskräften, weil die Männer im Feld, die Frauen in kriegswichtigen Betrieben seien. Daher hätten Einbringen und Verteilen der Ernte größere Mühe gekostet.²²⁰

Einen ersten nächtlichen Bombenangriff englischer Flieger reflektiert Dedeke in einer Gebetsandacht vom 30. Oktober 1940. Er fragt in diesem Kontext, ob die Vorstellung von der Vergebung der Sünden in solchen Momenten der Weltgeschichte überhaupt noch von Bedeutung sei, und kommt zu dem Schluss, dass diese Vorstellung zumindest zu einer anderen Lebenshaltung führe. Die göttliche Vergebung der Sünden gebe den

²¹⁸ Vgl. Predigt zum 13.6.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 246.

²¹⁹ Vgl. Gebet zum Gottesdienst am 10.3.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 86.

²²⁰ Vgl. Predigt zum 9.10.1940, in: Dedeke, Predigten II, S. 309.

Versammelten überhaupt das Recht auf die Hoffnung, dass Gott das Vaterland nicht verlassen werde.²²¹

In bzw. nach der Zeit der nächtlichen Angriffe auf das Mindener Weichbild reflektiert Dedeker nochmals intensiv die Auseinandersetzung mit dem „Heidentum“ bzw. der Säkularisierung: „Überall ist Heidentum, ist Abgott neben dem allein wahren Gott“ – schrieb Dedeker in einer undatierten Predigt vom November 1940. Auf die Dinge, „die wir so gerne zu unseren heimlichen Abgöttern machen“, sei aber gerade in den Kriegszeiten so wenig Verlass:

„Wie unsicher ist jetzt unser menschliches Leben, wenn die Kugeln pfeifen und nächtlicher Weise die Flieger brummen. Wie unsicher ist unser Geld, solange der Sieg noch nicht entschieden ist. Ja, ist es nicht so, dass alle diese Dinge für uns nur umso unsicherer werden, je mehr wir uns um sie sorgen? Denn dadurch, dass wir uns selbst lieben, wird unser Leben doch nicht sicherer, im Gegenteil, es wird uns nur noch unsicherer. Alle Abgöttereie befreit uns nicht von den Sorgen.“²²²

Auch in der größten Kriegsnot und Verunsicherung versuchte Dedeker so, das Vertrauen der Gemeinde auf Gott zurückzulenken – und diese Tendenz nahm in den folgenden Kriegsjahren immer mehr zu.

Im Februar 1941 betonte er bereits, dass die Christen eine besondere Aufgabe in der Kriegszeit hätten: Wenn Opfer und Geduld für den Sieg des Vaterlandes erfordert würden, so müssten die Christen – gegen den heidnischen Glauben, der nichts anderes als Weltangst sei – Lichtträger sein, die die Welt heller machten.²²³ In dieser Zeit sprach Dedeker in seinen Predigten auch erstmals von trüben Ahnungen in den Herzen, dass bis zum Sieg noch ein längerer, mühsamer und von „Opfern“ gesäumter Weg bevorstehen könne. Er meinte aber, dass sich ein solches Grübeln für Christen nicht gezieme – sie sollten lieber auf Gottes Wort achten.²²⁴ Keine Woche später hob der Martini-Pfarrer hervor, dass auch Kriegszeiten Gnadenzeiten sein könnten, weil Zeiten der Not einen Menschen Gott näher zu bringen vermöchten. Es gehe vor allem darum, geduldig im Gnadenstand zu verharren.²²⁵

Bereits im Oktober 1942 betonte Dedeker, dass nur das Volk auf Dauer bestehen könne und bestehen werde, welches „über den größten inneren Reichtum an Gott“ verfüge.²²⁶ Immer wieder macht er in seinen Predigten seit dieser Zeit besonders deutlich, dass der fehlende Glaube des deutschen Volkes auch für den nicht eintretenden Sieg verantwortlich sei. Schon in der Weihnachtspredigt 1942 fragt Dedeker jedenfalls deut-

²²¹ Vgl. Gebetsandacht vom 30.10.1940, in: Dedeker, Predigten II, S. 322.

²²² Predigt ohne Datierung, in Dedeker, Predigten II, S. 340.

²²³ Vgl. Gebetsandacht zum 5.2.1941, in: Dedeker, Predigten III, S. 36.

²²⁴ Vgl. Passionsandacht zum 26.2.1941, in: Dedeker, Predigten III, S. 51.

²²⁵ Vgl. Predigt zum 2.3.1941, in: Dedeker, Predigten III, S. 56-58.

²²⁶ Vgl. Predigt zum 4.10.1942, in: Dedeker, Predigten III, S. 82.

lich, ob kämpfen, opfern und siegen aus eigener Kraft allein möglich sei. Zumindest bei der Trauer über Gefallene könne nur noch der Glaube an das Weihnachtskind Trost spenden.²²⁷ Auch nähre sich die im Krieg notwendige, bereits erwähnte Geduld allein durch den Glauben: Je mehr Glauben an ihn [Christus], umso mehr Geduld. Durch das Schweigen über Christus säge man hingegen den Ast ab, auf dem man sitze.²²⁸ Wenn die Welt Gott erkennen würde, dann würde dieser das Kreuz des Krieges zwar nicht sofort von ihr nehmen, aber doch die Kraft verleihen, es bis zu einem „siegreichen Ende“ zu tragen.²²⁹ Die Persiflage der Weihnachtsbotschaft, die Dedeke 1942 formulierte, ist charakteristisch für seine Haltung auch in der Zeit, in der die Situation in Deutschland kriegsbedingt immer bedrohlicher wurde:

„Müsste es nicht eigentlich jetzt heissen: ‚Es begab sich aber zu der Zeit des zweiten Weltkrieges, dass die Menschen in Deutschland mit neuem Glauben und erneuter Busse sich zu ihrem Heiland kehrten; es begab sich aber zu dieser Zeit, dass in diesem Glauben die Menschen Kraft bekamen, geduldig auszuharren bis zu einem siegreichen Ende, ja es begab sich zu dieser Zeit, dass der grosse Kampf der Völker schliesslich beendet wurde in einem Frieden, durch welchen Gott in der Höhe die Ehre gegeben wurde und an dem alle Menschen auf Erden ein Wohlgefallen hatten?‘ Ja, so müsste es eigentlich heissen.“²³⁰

Dedekes geht es in der Zeit des sich immer katastrophaler zuspitzenden Krieges um das Bewähren in den verfügbaren Schöpfungsordnungen Gottes:

„Hat er uns nun einmal als Deutsche auf die Erde kommen lassen, so fragt er einmal danach, wie wir uns als Deutsche auf unserer Lebensreise bewährt haben, und dementsprechend einschätzen.“²³¹

Konkrete Schwierigkeiten im Kriegsalltag werden von Dedeke – unter geistlichem Aspekt – immer wieder thematisiert. So stellte er zum Beispiel fest, dass deutschen Männern 1943 viel Geduld vor Geschäften abgenötigt werde, um dann drei Zigaretten am Tag rauchen zu können. Ähnliches gelte für Frauen, um die erforderlichen Lebensmittel auf den Tisch des Hauses bringen zu können.²³² Im März 1943 verweist er auf die vom Luftkrieg heimgesuchten „Volksgenossen“ in Essen, die innerhalb

²²⁷ Vgl. Predigt zum 25.12.1942, in: Dedekes, Predigten III, S. 89.

²²⁸ Vgl. a.a.O., S. 90.

²²⁹ Vgl. Predigt zum 26.12.1942, in: Dedekes, Predigten III, S. 97.

²³⁰ Predigt zum 25.12.1942, in: Dedekes, Predigten III, S. 90. Dedekes schließt die Predigt mit dem Kirchenlied, das sich heute im Evangelischen Gesangbuch (EG), Nr. 14, 5+6, findet – der in dem Lied auftauchende Gedanke des vereinten brüderlichen Zusammenwohnens aller Völker findet sich in den Predigten Dedekes sonst nicht.

²³¹ Predigt zum 31.12.1942, in: Dedekes, Predigten III, S. 114f.

²³² Vgl. Predigt zum 3.1.1943, in: Dedekes, Predigten III, S. 121. Solche Geduld ist nach Dedekes auch im Blick auf Gott nötig.

von zwei Stunden vor dem Grab ihrer Güter gestanden hätten, und fragt, was dann noch dieses Lebens Güter bedeuteten.²³³

Im Februar 1942 stellte Dedeke zum ersten Mal in einer Predigt die Frage, ob man angesichts all der Kriegsnot wirklich noch von der Existenz Gottes ausgehen könne, zumal ein Ende des Mordens und Zerstörens nicht abzusehen sei. Und wenn es ihn geben sollte, warum sei er dann nicht denen in den Arm gefallen, die seit Jahren planmäßig den Krieg gegen die Deutschen vorbereitet und im geeigneten Augenblick Feuer an die Lunte gelegt hätten? Dedeke stellt fest, dass Seelsorgern gegenwärtig solche Fragen auf Schritt und Tritt begegneten,²³⁴ und er vermag seine Gemeinde nur damit zu beruhigen, dass er im Sinne des Gleichnisses vom Sämann Mt 13,24-30 betont, dass neben schlechten Samen eben immer auch guter fällt, neben „Sündenerkenntnis“ auch „Gnadenerkenntnis“. Das Unkraut des „bösen Feindes“ solle die gute Saat Gottes nicht ersticken, die auch in diesem Krieg gesät sei. Geduld sei nötig – spätestens am Jüngsten Tag werde Gott seine große Abrechnung halten.²³⁵ Bereits am Ende des Krieges, wenn der Sieg errungen und Deutschland einen ehrenvollen Frieden geschlossen habe, werde deutlich werden, dass sich die Mühsale der Kriegszeit gelohnt hätten – so Dedeke noch im Februar 1943 nach der Niederlage von Stalingrad am 2. Februar.²³⁶ Selbst Gefallene könnten bei Gott den Siegespreis erhalten, und bei Niederlagen habe man wie Friedrich der Große nicht gleich zu kapitulieren.²³⁷ Dedeke macht sich auch in der Predigt in dieser Zeit für eine Mobilisierung aller Kräfte stark, da der Krieg nun in ein entscheidendes Stadium eingetreten sei:

„Denn um den Sieg zu erringen, darf uns jetzt kein Preis zu hoch sein, und kein Opfer zu schwer.“²³⁸

Damit ging Dedeke in einem Abstand von nur drei Tagen der Forderung von Joseph Goebbels nach, die dieser in seiner Sportpalastrede vom 18. Februar 1943 formuliert hatte, die Mobilmachung für den „totalen Krieg“ zu proklamieren.

Eine erneute theologische Interpretation des Krieges findet sich knapp zwei Wochen später in einer Passionsandacht. Dedeke predigte jetzt nicht mehr nur von notwendiger Geduld, sondern sah im Krieg ein „eindrucksvolles Zeichen“, mit dem Gott sein Volk heimholen wolle, nämlich heim zu sich selbst:

„Ja, Gott sucht unter den Wettern dieses Krieges das deutsche Volk, die ganze Welt, damit wir uns alle anwenden [sic!] von den verkehrten We-

²³³ Vgl. Predigt zum 14.3.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 161.

²³⁴ Vgl. Predigt zum 14.2.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 134.

²³⁵ Vgl. a.a.O., S. 138f.

²³⁶ Vgl. Predigt vom 21.2.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 144.

²³⁷ Vgl. a.a.O., S. 145.

²³⁸ Vgl. a.a.O., S. 146.

gen, die wir gegangen sind, und die ganze Welt schliesslich in dieses schauerliche Blutvergiessen hineingestürzt haben. Er sucht uns, damit wir unser Heim, unsere wahre Heimat suchen und finden möchten bei ihm und nicht in dieser Welt, die wir vor diesem Kriege so fröhlich angebetet haben, und unter der wir jetzt so schmerzlich leiden müssen.“²³⁹

Nur mit solchem Glauben – so Dedeke – könne man den Krieg überhaupt noch verstehen. Wenn das deutsche Volk das Zeichen des Kreuzes in diesem Krieg so zu deuten vermöge, dann werde auch für jenes die Zusage an Konstantin gelten: „In diesem Zeichen wirst du siegen!“²⁴⁰ In der Predigt zum „Heldengedenktage“ 1943 stellt Dedeke die Ehre, für Volk und Vaterland zu sterben, besonders heraus, indem er es als Ehre darstellt, unter dem Kreuz Christi zu leiden. Der Kreuzesstand sei der eigentliche „Ehrenstand“ der Christen, in ihm seien sie Gott besonders nahe. Diesen „Ehrenstand“ macht Dedeke besonders bei den Kriegswitwen fest:

„Das gilt im besonderen für die vielen Frauen, die dieser grausame Krieg oft nach nur kurzem Eheglück zu Witwen gemacht hat. Es ist nicht von ungefähr, wenn unsere alte deutsche, von Luther geprägte Sprache vom ‚Stand‘ der Witwen redet. Darin drückt sich noch das ursprüngliche Empfinden aus, dass dies ein Stand ist, in welchem Gott die Menschen hineinstellt, und dem darum auch eine besondere Ehre vor Gott gebührt, eine Ehre, die weit mehr ist, als das blosses Mitleid.“²⁴¹

Wenn Pastoren wie Dedeke mit solchen Aussagen auch in besonderer Weise Trost spenden wollten – sie unterstützten damit doch zugleich auch massiv den ungestörten Fortgang des Krieges, indem sie den ganz anderen „Ehrenkodex“ Gottes beschworen. Gott in unserem Kreuze zu ehren, das ist nach Dedeke die Aufgabe der Christen. Denn wenn Christen danach fragen, warum ausgerechnet ihnen das Leid zugestoßen sei, dann wollten sie sich im letzten Grund doch selber die Ehre geben. Es gehe nicht darum zu fragen, warum, sondern wozu einem das Leid widerfahren sei, es gehe um das Erinnern des Kreuzestodes Jesu.²⁴² Zur Veranschaulichung seiner Gedanken verweist Dedeke auf die eingravierten Namen der Gefallenen des Ersten Weltkriegs in den Pfeilern der Mindener Martinikirche. Sie erinnerten daran, dass „nur das Opfer diese Welt erhält und trägt, wie die Pfeiler das hohe Gewölbe der Kirche erhalten und tragen.“²⁴³ Es gehe darum, auch mit verzagtem Herzen angesichts der möglichen Opfer in der Zivilbevölkerung während des „totalen Krieges“ Gott die Ehre zu geben.

²³⁹ Vgl. Passionsandacht vom 10.3.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 155.

²⁴⁰ Vgl. a.a.O., S. 156.

²⁴¹ Vgl. Predigt zum 21.3.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 168.

²⁴² Vgl. a.a.O., S. 170.

²⁴³ Vgl. a.a.O., S. 171.

Schon in dieser Predigt klang die Not der Kriegswitwen an. In der folgenden Passionsandacht reflektierte Dedেকে Jesu Kampf mit der Einsamkeit im Garten Gethsemane und stellte diese der Einsamkeit der Kriegswitwen gleich. Auch für sie sei allerdings das Gebet eine Hilfe, „in dem auch der Einsame die Gewissheit hat, nicht alleine zu sein“.²⁴⁴ Jesu Verhalten, sich in Gottes Willen zu fügen, sei vorbildlich für alle, die über den Verlust von Menschen im Krieg klagten:²⁴⁵

„So, liebe Gemeinde, müssen wir wohl alle jetzt beten, je länger dieser Krieg dauert. Beten müssen wir darum, dass unser Wille sich mit Geduld und Ergebung hineinfinde in den Willen Gottes, bis es Gott gefällt, das Kreuz dieses Krieges von uns zu nehmen. Wir sind gewiss, dass durch solche Gebete dieser Krieg ebenso entschieden wird wie durch den Heldennut unserer Soldaten, die draussen an den Fronten kämpfen.“²⁴⁶

Vier Tage später dankte Dedেকে Gott für die Gnade, auch da glauben zu dürfen auf Hoffnung, wo nichts mehr zu hoffen sei.²⁴⁷ Zwar sei nicht jede Hoffnung zugleich auch christlicher Glaube, die Gnade Gottes als Gegenstand des Glaubens sei aber ein dauerhafter Hoffnungsträger.²⁴⁸ Diese Gnade gehe auch vor allem Recht, das Deutschland in so vielen Situationen in den vergangenen Jahren richtigerweise eingefordert habe. Ein Recht auf das Rückkehren ihrer Männer hätten die Kriegerfrauen zum Beispiel nicht.²⁴⁹ Dedেকে folgerte weiter:

„Der Krieg, in dem wir jetzt stehen, ist nicht zum wenigsten auch ein Gericht über alle unzuverlässigen menschlichen Hoffnungsträger.“²⁵⁰

Jedenfalls gehören alle bedrohten Deutschen Gott – ihnen spricht Dedেকে im März 1943 sogar die erste Frage des Heidelberger Katechismus zu.²⁵¹

Im April 1943 betonte Dedেকে schließlich, dass der Wille zum Durchhalten ein kriegsentscheidender Faktor sei – im Ersten Weltkrieg habe es daran in der Heimat im vierten Kriegsjahr gemangelt.²⁵² Dazu helfe es, zu Jesus aufzusehen, „der in unserem Kreuz und Leiden mit und bei uns ist.“²⁵³ Denn Leiden werde dadurch eben nicht Ausdruck der Gottverlassenheit und Strafe, sondern das Kreuz werde sogar Zeichen der göttli-

²⁴⁴ Vgl. Passionsandacht zum 24.3.1943, in: Dedেকে, Predigten III, S. 176.

²⁴⁵ Vgl. a.a.O., S. 178.

²⁴⁶ Vgl. a.a.O., S. 179.

²⁴⁷ Vgl. Predigt zum 28.3.1943, in: Dedেকে, Predigten III, S. 181. Vgl. angesichts der verschärften Kriegssituation auch die noch stärkere Betonung der Hoffnung in der Predigt vom 28.11.1943, in: Dedেকে, Predigten III, S. 328-332. Dedেকে betont dort, dass, solange noch ein Funke Hoffnung unter den Deutschen sei, sie niemals kapitulieren wollten (a.a.O. S. 330).

²⁴⁸ Vgl. Predigt zum 28.3.1943, in: Dedেকে, Predigten III, S. 182.185.

²⁴⁹ Vgl. a.a.O., S. 185.

²⁵⁰ Predigt zum 28.3.1943, in: Dedেকে, Predigten III, S. 186.

²⁵¹ Vgl. a.a.O., S. 188.

²⁵² Vgl. Predigt zum 18.4.1943, in: Dedেকে, Predigten III, S. 206.

²⁵³ A.a.O., S. 207.

chen Liebe.²⁵⁴ Misstrauen gegenüber Gott in der Zeit der Kriegsnot sei hingegen ein Zeichen von Sünde.²⁵⁵

In seiner Predigt zum Sonntag Cantate 1943 reflektierte Dedeke zum ersten Mal konkrete Zerstörungen in Bochum-Dahlhausen nach der Bombardierung der Staumauer des Möhnesees und der dadurch ausgelösten verheerenden Überflutungen im Ruhrtal:

„Wie könnten wir singen im Angesichte unserer zertrümmerten Häuser! Wie hätten wir singen können, als die entfesselten Wasserwogen, einer gewaltigen Sintflut gleich, bei uns zu Tale rollten. Sind nicht in diesen Wogen auch ungezählte Tränen von Menschen mit zu Tale geflossen? Nein, zum Singen haben wir heute wirklich keine rechte Stimmung, und ich denke, das wird uns auch Gott nicht weiter verargen.“²⁵⁶

Von der Osterbotschaft her versuchte Dedeke aber auch in dieser Situation der Gemeinde Trost zuzusprechen. Wenn Christus wirklich auferstanden und lebendig sei, werde man sich auch in diesen Sorgen und Nöten des Lebens gewiss nicht vergeblich an ihn wenden. Dies gelte auch angesichts der gegenwärtigen Mühe und Last: Dedeke berichtete davon, dass es vor lauter Arbeit keine Sonn- und Feiertage mehr gebe.²⁵⁷ Jesus habe allerdings in Mt 11,28-30 nicht verheißen, die Last abzunehmen, wohl aber, zu erquicken. Er stärkte also zumindest dazu, die Lasten leichter tragen zu können.²⁵⁸

Im Mai 1943 sah Dedeke seine Gemeinde bereits in „der dunkelsten Stunde dieses Krieges“.²⁵⁹ In dieser Zeit werde wieder viel mehr gebetet. Wenn es auch nicht gerade schön sei, erst in Zeiten der Not besonders zu beten, so sei dies doch auch ein besonderer Dienst der Christen.²⁶⁰ Sie sollten Gott jedenfalls ohne Unterlass bitten, dass er „die harten Kämpfe um Bestand und Leben unseres Volkes, um die Freiheit unseres Landes und die Zukunft unserer Kinder mit dem Siege krönen möge.“²⁶¹

Im Juli wird Dedekes Darstellung noch düsterer: Kaum eine Generation habe so viel Leiden auf sich nehmen müssen wie die jetzige. Die Ruinen der einst so geschäftigen Stadt Bochum sprächen eine deutliche Sprache, auch die vielen Toten und die Obdachlosen zeugten von dem großen Leid. Die Bochumer, die sich mitten im Kriegsgebiet befänden, müssten wohl „den Kelch der Leiden bis zur letzten Hefe leeren“. Dedeke blieb nichts anderes übrig, als zu resümieren:

²⁵⁴ Vgl. a.a.O., S. 208.

²⁵⁵ Vgl. a.a.O., S. 210.

²⁵⁶ Predigt zum 23.5.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 230. In derselben Predigt beschreibt Dedeke auch in bewegenden Worten die zerstörte Christuskirche.

²⁵⁷ Vgl. a.a.O., S. 231.

²⁵⁸ Vgl. a.a.O., S. 232f.

²⁵⁹ Vgl. Predigt zum 30.5.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 238.

²⁶⁰ Ebd.

²⁶¹ A.a.O., S. 244.

„Wir müssen nun einmal zusehen, wie wir die Leiden dieser Zeit überstehen, ohne unter ihnen zusammenzubrechen.“²⁶²

In seiner Predigt verwies er auf die notwendigerweise durch Leiden zu erreichende himmlische Herrlichkeit und kritisierte alle diejenigen, die gemeint hätten, selbst alles in die Hand nehmen zu können.²⁶³ Seine Vorbehalte gegen sozialistisches Fortschrittsdenken noch einmal auffrischend, kritisierte er den Glauben an den Fortschritt der Menschheit mit schärfsten Worten:

„Wer wird es heute noch wagen, vor den Trümmern des Kölner Domes den Glauben an den Fortschritt der Menschheit zu predigen! Mit diesem Glauben wird man nach dem Kriege keinen Hund mehr hinter dem Ofen hervorlocken. Wenn die Menschheit fortschreitet, dann schreitet sie immer nur fort zum Bösen, aber nicht zum Guten; und alle Weltverbesserer werden diese Erde nicht in ein Paradies zurückverwandeln, sondern sie zur Hölle machen.“²⁶⁴

Die Kriegseignisse waren so zermürbend, dass Dedeker im August 1943 feststellte:

„Wir sind wohl alle durch diesen Krieg schon sehr bescheiden geworden in den Wünschen für unser ferneres Leben. Wenn wir etwa an Geburtstagen uns oder anderen Wünsche aussprechen für unser ferneres Leben, dann möchten wir nichts mehr, als dass wieder Friede auf Erden sei, dass wir alle unsere Angehörigen wieder bei uns hätten, dass wir nachts wieder ruhig schlafen und tagsüber ungestört unserer Arbeit und unserem Berufe nachgehen können.“²⁶⁵

Gottes Vorsehung ziele allerdings auf noch viel mehr ab: auf die ewige Herrlichkeit. Dedeker wird auch in der tragischsten Kriegssituation nicht müde, der Gemeinde anzuraten, auf Gottes Vor- bzw. „Fürsorge“ (Luther) zu vertrauen.²⁶⁶

In der nächsten Predigt thematisierte Dedeker vor allem die quälende Ungewissheit im Blick auf das Schicksal von Angehörigen in Stalingrad und Nordafrika sowie hinsichtlich des Ausgangs des Krieges. Man könne dieser nur noch die Gewissheit entgegensetzen, von Gott geliebt zu sein. Diese Liebe sei allerdings kein Gegenstand der menschlichen Erfahrung, sondern des Glaubens an Christus. „Wo sähen wir denn in diesem Kriege mit seinen grausigen Zerstörungen etwas von der Liebe Gottes?“ – fragt Dedeker dementsprechend rhetorisch.²⁶⁷ Schon Paulus glaube in

²⁶² Predigt zum 18.7.1943, in: Dedeker, Predigten III, S. 254.

²⁶³ Vgl. a.a.O., S. 255. In den Leiden sieht Dedeker den Zoll, „den wir für den Eingang in die himmlische Herrlichkeit zu entrichten haben“ (a.a.O., S. 256). Diese Einsicht mache das Leiden leichter.

²⁶⁴ A.a.O., S. 255f.

²⁶⁵ Predigt zum 1.8.1943, in: Dedeker, Predigten III, S. 268.

²⁶⁶ Vgl. a.a.O., S. 264.

²⁶⁷ Predigt zum 7.8.1943, in: Dedeker, Predigten III, S. 273.

Röm 8,38f. an diese Liebe nur im Blick auf den Gekreuzigten. Fast bitter klingen die Folgerungen Dedekes:

„Und nun, liebe Gemeinde, lasst uns auch uns zu diesem Glauben aufschwingen und durchringen, sofern wir überhaupt noch imstande sind, an den Herrn Christus zu glauben.“²⁶⁸

Es gehe jedenfalls, so der Pastor, um die innere Haltung zu den gegenwärtigen Ereignissen. Da sich an dieser „das Schicksal der Menschen und Völker“ entscheide, solle man den Worten des Apostels fest glauben und „ganz gewiss sein, dass auch unter den harten Heimsuchungen dieser Zeit irgendwie die Liebe Gottes verborgen ist.“²⁶⁹ Von diesen Heimsuchungen legt auch die Aussage Dedekes Zeugnis ab, dass eigentlich in der gegenwärtigen schweren Zeit jeder Gottesdienst mit dem Gebet beginnen müsse: „Mach End, o Herr, mach Ende, mit aller unserer Not!“²⁷⁰ Dies gelte es vor allem zu erlehen, weil nicht Gott die Not auferlegt habe, sondern die Menschen selbst dafür verantwortlich zu machen seien. Gott habe sie nur deswegen noch nicht beendet, weil sie zur Erziehung der Menschen wohl notwendig sei.²⁷¹ Die harte Erziehung Gottes in der schweren Kriegszeit sei allerdings ein Zeichen dafür, „dass Gott die Hoffnung mit uns Menschen noch nicht aufgegeben hat. Im Gegenteil: gerade diese harte Erziehung, die wir jetzt zu durchstehen haben, ist ein Beweis dafür, dass Gott auf uns hofft und wartet, bis aus dieser Generation der zwei Weltkriege die friedenschaffende Frucht der Gerechtigkeit wachsen und reifen wird.“²⁷²

Immer wieder thematisiert Dedekes die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes. Im September 1943 fragt er erneut, wie man mit der Vorstellung umgehen könne, dass die göttlichen „Strafen“ im Weltkrieg so ungerecht zugeteilt würden. Viele würden in der gegenwärtigen Situation verzweifeln und sagen:

„[E]s ist kein Gott, denn sonst würden wir wohl nicht so von ihm heimgesucht werden, solche schweren Strafen haben wir vor ihm wirklich nicht verdient.“²⁷³

Dedekes verweist nur nochmals auf Hiob und fordert dazu auf, Gott mit Geduld erziehen zu lassen:

„Irgendein Segen wird aus dieser schweren Zeit für uns und die ganze Menschheit schon erwachsen.“²⁷⁴

²⁶⁸ A.a.O., S. 275.

²⁶⁹ Ebd.

²⁷⁰ Predigt zum 12.9.1943, in: Dedekes, Predigten III, S. 278.

²⁷¹ Vgl. a.a.O., S. 279f.

²⁷² A.a.O., S. 281.

²⁷³ A.a.O., S. 283.

²⁷⁴ A.a.O., S. 284.

Bewegend ist auch die Predigt zum Erntedankfest 1943. Dedeke legte zu diesem Termin Gen 3,17-19 aus. Er machte deutlich, dass gerade die Zeit des letzten Jahres durch eine sehr mühsame „Erzeugungsschlacht“ bestimmt gewesen sei. Mit der blanken Waffe in der Faust habe der Boden verteidigt werden müssen, auf dem gesät und geerntet worden sei. Und auch die sonstige Arbeit habe kaum noch Freude gemacht. Der durch Fliegerlärm ständig unterbrochene Schlaf und die 250 bis 300 Stunden Monatsarbeitszeit hätten große Selbstverleugnung erfordert. Kraft für die Arbeit habe man nur dadurch bekommen, dass man sie für andere, für das schwer bedrängte Volk und Vaterland geleistet habe. Kraft sei aber auch vor allem aus dem Glauben an Christus gekommen. Wo Gott solche Lasten auflege, verleihe er nämlich auch die Kraft, sie zu tragen.²⁷⁵ Soweit er noch konnte, trug Dedeke also mit seinen Predigten zu einer inneren Mobilisierung bei. Dazu diene unter anderem auch sein Aufruf zur Einigkeit, die allerdings niemals Stärke der Deutschen gewesen sei. Die „Feinde“ würden eben auf die deutsche Uneinigkeit ihre Hoffnung setzen, da sie durch Hungerblockaden und militärische Aktionen keinen Erfolg hätten. Gegen solche Uneinigkeit sei mit festem Willen anzugehen, auch im religiösen Bereich. So verschieden der Glaube unter den Christen auch sei, sie befänden sich in einem gemeinsamen Stand vor Gott. Und erst im Gebet vor Gott würden die Menschen wahrhaft eins. Auch Platon habe deswegen bereits erkannt, dass es einfacher sei, eine Stadt in den Wolken zu bauen, als ein Volk ohne Religion zusammenzuhalten. Die Deutschen hätten jedenfalls die Möglichkeit, durch einen gemeinsamen Stand vor Gott zur Einigkeit zu finden, die wirklich stark mache, „weil wir dann diese Stärke von dem hätten, der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden [...]“.²⁷⁶ Es gehe also darum, neben dem Kriegsschatz an Geld, Kampfeskraft, Wirtschaftskraft, Nervenkraft,²⁷⁷ Geduld und Opferbereitschaft auch den der Glaubenskraft zu pflegen. Es gehe gerade darum, „wie weit wir noch aus dem alten Kampf- und Kriegsschatze des reinen Evangeliums leben; es geht darum, wie weit wir aus diesem Schatze die überschwengliche Kraft Gottes auf unsere Seite bekommen.“ Gott gebe nämlich dem Volk den Sieg, das vor ihm gerecht sei. Und diese Gerechtigkeit sei durch das Vertrauen auf Jesus Christus zu erlangen.²⁷⁸

Das Vertrauen auf Christus sei auch nötig in einer Zeit, in der derjenige, der dem Tod ferne lebe, in Wirklichkeit lebensfremd sei. Dedeke charakterisiert das Luftkriegsgebiet im Ruhrgebiet als einen „grossen

²⁷⁵ Vgl. Predigt vom 3.10.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 294-299.

²⁷⁶ Predigt zum 17.10.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 302-308, Zitat S. 308.

²⁷⁷ Dedeke betont, dass die Gegner durch die „Terrorangriffe“ auf deutsche Städte besonders die Nervenkraft der Deutschen anzuschlagen versuchen würden, vgl. Predigt zum 31.10.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 311.

²⁷⁸ Vgl. a.a.O., S. 314.

Friedhof, wo uns die Ruinen unserer Städte daran erinnern, dass auch für uns schon längst die Gräber hier aufgeworfen sind.“ Angesichts solch einer Situation helfe nur der Glaube daran, dereinst beim Herrn mit allen Verwandten und Bekannten wieder beisammen zu sein. In diesem Sinne habe ein jeder und eine jede in der Zeit der großen Not das Amt des Tröstens als getrösteter Tröster zu übernehmen.²⁷⁹ So sei sogar Freude möglich, weil Gott in allen Bereichen unseres Lebens nahe sei. Es ist keine leichtfertige Freude, die Dedeke in der Adventszeit 1943 propagiert, wohl aber eine Freude darüber, dass Gott „schon längst für uns vorgesorgt hat, indem er in Jesus Christus unser menschliches Leben mit allen seinen Ängsten, Nöten und Sorgen an sich nahm“. Es gehe auch um eine Freudigkeit im Beten, denn Gott wolle letztlich Frieden schenken. Wie Kinder im Schoß ihrer Mütter in den Luftschutzkellern sofort ruhig würden, so könnten auch Christen den Frieden durch die Nähe des Herrn Jesus Christus spüren.²⁸⁰ Die Weihnachtszeit selber brauche keine fröhliche Zeit zu sein, aber gnadenbringend müsse sie schon sein. Die Gnade Gottes sei nicht am Wohlstand oder Erfolg abzumessen – sie ergehe insbesondere an die Sünder. Sich ihr und nicht dem übermäßigen Sorgengeist, der Gefahr, an Gott zu verzweifeln, zu öffnen, das sei eine große Aufgabe in der Kriegszeit.²⁸¹

Noch in der letzten erhaltenen Predigt Dedekes aus Kriegszeiten wird die Bewältigung der Schicksalsnot das zentrale Thema. Dedeke machte deutlich, dass die Frage nach dem Schicksal, die Frage nach der Theodizee im Gegensatz zur Reformationszeit die zentrale Frage geworden sei. Die Frage nach Sünde und Todesangst sei dagegen in den Hintergrund gerückt. Das letzte Jahr 1943 sei das Jahr des verschärften Luftkriegs gewesen, das schwerste Jahr des Krieges und eines der schwersten in der deutschen Geschichte überhaupt. Darin sei aber keine Strafe Gottes für das deutsche Volk zu sehen, das ja auch nicht viel schlechter als andere Völker sei. Die barbarische Kriegsführung mache vielmehr deutlich, dass die ganze Menschheit sich schon seit Jahrzehnten auf dem absteigenden Ast bewege. Die Menschen „sinken immer mehr in die barbarischen, untermenschlichen [sic!] Zustände zurück, weil sie von Gott unserem Heiland nichts mehr wissen wollen und sich selbst als den Gott und Heiland dieser Welt ansehen.“ Im Krieg gehe es jedenfalls letztlich um die Bewährung in Not, um das Freiwerden von irdischem Gut.²⁸²

Auch die schlimmsten Kriegsereignisse führten also nicht dazu, dass Dedeke Fehler auf der Seite der deutschen Politik sah. Sein Weltbild ist durch die Not des Krieges nicht erschüttert, sondern vielmehr noch ver-

²⁷⁹ Vgl. Predigt zum 21.11.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 318-324, Zitat S. 318.

²⁸⁰ Vgl. Predigt zum 19.12.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 342-348, Zitat S. 347.

²⁸¹ Vgl. Predigt zum 25.12.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 350-355.

²⁸² Vgl. Predigt zum 31.12.1943, in: Dedeke, Predigten III, S. 358-364, Zitat S. 363.

stärkt worden. Wenn wir auch über seine Predigten aus den Jahren 1944 und 1945 nicht mehr verfügen, so dürfte auch in diesen wohl nichts grundsätzlich anderes gestanden haben. Dedeke versuchte, zu mobilisieren und wider alle zermürbende Hoffnungslosigkeit auf den siegreichen Frieden Deutschlands zu hoffen. Eine kritische Einstellung zu vielen zentralen Ideen des Nationalsozialismus lässt sich nicht beobachten. Ansatzweise finden sich sogar Worthülsen aus der nationalsozialistischen Ideologie und Propaganda bei ihm.

Dedeke setzte den Säkularisierungsbestrebungen auch des Nationalsozialismus allerdings sehr deutlich die Notwendigkeit von Religion und Kirchlichkeit gegenüber. Dies gilt in den letzten Kriegsjahren auch insofern, als er gegen die Theodizeefrage immer wieder einen theologischen Sinn des Krieges zu ermitteln und so der Entchristlichung des Christentums entgegenzuwirken suchte.

13. Zusammenfassung

Die Predigten Dedekes zeugen von einer national-konservativen Haltung eines überzeugten Anhängers der „Bekennenden Kirche“. Dedeke stellt damit grundsätzlich einen typischen Vertreter des Mindener protestantischen Milieus dar. Seine Mentalität fand in folgenden Leitlinien ihren Ausdruck:

1. Dedeke ist durch ein zum Teil antiaufklärerisches, an dialektischer Theologie orientiertes Denken geprägt. Ihm ging es sehr stark darum, das „deutsche Volk“ wieder zurück zum Evangelium zu führen, welches er rational-materialistischem Denken gelegentlich radikal entgegengesetzt hat. Selbst Elemente aus der Erweckungsbewegung lassen sich in seiner Theologie finden. Er geht davon aus, dass die Gesellschaft durch ihre Säkularisierung Schaden nimmt.
2. Als staatliches Ideal schwebt ihm dabei durchaus eine Art Zwangsstaat vor, der allerdings im Sinne der lutherischen Zwei-Reiche-Lehre zu fungieren habe. Der Staat hat die Aufgabe zu übernehmen, auch mit Polizeigewalt ein geordnetes Zusammenleben von Sündern zu ermöglichen.
3. Dedeke wurzelt – ähnlich wie die übrigen Mindener Pfarrer – in einem zutiefst national-konservativen, patriotischen Denken. Dementsprechend stand er positiv zur „nationalen Wiedergeburt“ des Jahres 1933. Selbst nationalsozialistische Phrasen tauchen in seinen Predigten immer wieder auf, ohne dass er selber als Nationalsozialist gelten könnte. Es finden sich in den Predigten zum Beispiel durchaus rassistische Aussagen. Die nationalsozialistische Rassenideologie teilte Dedeke aber nicht.

4. Dementsprechend erscheinen bei Dedeke Formen von religiösem und kulturellem Antijudaismus, aber nur in Ansätzen ein rassistischer Antisemitismus. Das mangelnde Bekenntnis der Juden zu Christus dient sogar als Negativfolie für das „deutsche Volk“. Dennoch haben Dedekes Aussagen über den „fanatischen Hass der Juden, dieses ewig unruhigen, ewig unzufriedenen Volkes“ dem nationalsozialistischen Antisemitismus sicher zugearbeitet, selbst wenn Nationalsozialisten Dedeke angesichts seiner Haltung zum Judentum als Gegner interpretierten.²⁸³
5. Ernsthaftige Auseinandersetzungen finden sich auch in Dedekes Predigten mit der gleichgeschalteten Theologie von Deutschen Christen und Gottgläubigen. Selbst in Kriegszeiten hat er seine ablehnende Haltung diesen gegenüber nicht verändert.
6. Vor dem Kriegsausbruch 1939 finden sich bei Dedeke eher zurückhaltende Töne. Der Kriegsjubel des Jahres 1914 lässt sich auch in Dedekes Predigten nicht finden. Dedeke spricht allerdings immer wieder von der Notwendigkeit einer inneren Aufrüstung durch die Verkündigung des Wortes Gottes. Eine einfache Gleichsetzung zwischen dem Kreuzesopfer Jesu und dem „Opfertod“ von Soldaten lehnt Dedeke auch während des Krieges ab. Er betont immer wieder, dass das „deutsche Volk“ den Krieg nicht gewollt habe, sondern dass ihm dieser aufgezwungen worden sei. Trotz aller Zurückhaltung predigt Dedeke allerdings die Notwendigkeit eines „ehrengewissen“, „siegreichen“ Friedens.
7. Die ersten großen Siege der deutschen Armee in den Jahren 1939 und 1940 werden in den Predigten sehr positiv quittiert. Teilweise findet sich hier eine emphatische Kriegsberichtserstattung. Auf der anderen Seite zeichnet Dedeke auch ein klares Feindbild von fanatischen, durch barbarische Grausamkeit geprägten Nationalisten. Die Feinde werden selbst religiös in seinen Predigten diffamiert.
8. Kriegsereignisse werden unmittelbar in den Predigten als homiletische Anknüpfungspunkte genutzt. So kann zum Beispiel der Sieg im Krieg mit dem Sieg des Lebens über den Tod gleichgesetzt werden.
9. Angesichts des immer größeren Leides durch die Kriegsereignisse zeugen Dedekes Predigten von einem Ringen um die Frage der Theodizee, aber auch von einem verzweifelten Hochhalten der Hoffnung gegen alle Kriegsnot. Dabei bedient er sich zum Teil nationalsozialistischer Durchhalteparolen. Immer stärker wird allerdings auch der christliche Gedanke gefördert, dass man durch geduldiges Leiden hindurch zur Herrlichkeit gelange. Durch derartigen Einsatz christlichen Gedankengutes haben Prediger wie Dedeke das Kriegsgeschehen keineswegs aufgehoben, sondern eher befördert. Mit dem Natio-

²⁸³ Vgl. den „Brief aus Minden“, in: Der Stürmer Nr. 7 vom Februar 1937.

nalsozialismus setzte er sich in dieser Zeit nur insofern kritisch auseinander, als er auch in Kriegsnot die Notwendigkeit einer religiösen Wiedergeburt des „deutschen Volkes“ betonte.

Wenn im Nachruf auf Dedeke im Mindener Tageblatt 1962 von dem „mannhaften Widerstand“ die Rede ist, den er „den Eingriffen der damaligen Machthaber in das kirchliche Leben entgegengesetzt“ habe, so stand Dedeke an dieser Stelle sicher „unerschütterlich“ zu seiner Überzeugung.²⁸⁴ Das ist sein mutigster Beitrag in der Zeit des „Dritten Reiches“, der ihm auch zahlreiche persönliche Opfer und Niederlagen zugefügt hat, die trotz seiner in den Predigten zum Teil auf erschreckende Weise zum Ausdruck kommenden Gesinnung keineswegs übersehen werden dürfen. Gerade der Widerspruch zwischen einer auf der einen Seite äußerst scharfen Resistenz in Sachen Kirche und Glauben gegenüber dem Staat und auf der anderen Seite einem ausgeprägten Mitläufertum in politischen Fragen macht wohl das persönliche Gepräge zahlreicher Mindener „Bekenntnis-Pfarrer“ im „Dritten Reich“ aus.

²⁸⁴ Vgl. Mindener Tageblatt Nr. 26 vom 31.1.1962, S. 4.